Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang III. März, 1850. Nro. 3.

Der Irvingismus und die Kirchenfrage.

(Fortsetzung.)

2. Die Verfassung.

Die Verfassung nimmt in der religiösen Gemeinschaft, deren äußere Geschichte wir in der letzten Nummer dargestellt haben, eine wichtige Stellung ein und macht Anspruch auf vollkommene Schriftgemäßheit. Sie besteht in einer ausgebildeten Hierarchie, welche der römisch katholischen vielfach verwandt ist, an die Stelle des Episkopats aber das eigentliche Apostelamt setzt. Die classische Stelle, woraus die Irvingiten ihre Kirchenverfassung ableiten, ist Epheſ. 4: 11 f: „Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.“ Aus dem gleichfolgenden V. 13: „Bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden“ ꝛc. schließen sie, „daß diese kirchlichen Einrichtungen für alle Zeiten bestimmt waren, und daß sie gerade die von Gott verordneten Werkzeuge sind, wodurch wir zu einerlei Glauben und Erkenntniß gelangen und ein vollkommener Mann werden sollen.“ *) Hienach gibt es also vier Kirchenämter, indem die Hirten und Lehrer nur als zwei verschiedene Bezeichnungen Eines und desselben Amtes aufgefaßt werden. An der Spitze der Universalkirche steht als oberste Instanz und Quelle aller geistlichen Gewalt das Collegium der Apostel. Das Haupt desselben, welches die Stelle des Petrus einnimmt, wird „Säule“ genannt (— eine Bezeichnung, die indeß nach Gal. 2. nicht bloß dem Petrus, sondern auch dem Jakobus und Johannes zukam). Die Apostel sind die „Gesetzgeber und Regierer der Kirche, durch die der Herr Sein Amt, als der Prophet gleich Moses, der vom Himmel redet, erfüllt.“ Sie müssen direct von Christo ohne alle menschliche Vermittlung ber-

*) Die Kirche in unserer Zeit ꝛc. S. 9.

sen sein. Die Bischöfe der römisch katholischen und der anglicanischen Kirche machen zwar darauf Anspruch, die Nachfolger der Apostel zu sein, sie sind es aber nicht, oder doch nur in sehr unvollkommener Weise, weil sie ihr Amt nicht unmittelbar aus der Hand Christi haben und weil ihnen bloß die Gewalt über einzelne Diöcesen, nicht aber über die gesammte Kirche (Matth. 28: 19. 20.) zukommt. Das nächste Amt ist das der Propheten. Sie sind die inspirirten Ausleger der Schrift, die Tröster und Warner der Heiligen und die Verkündiger der Gegenwart und Zukunft des Reiches Gottes. Dann kommen die Evangelisten, d. h. Reiseprediger (wie Timotheus, Titus, Marcus, Lukas), welche für die Ausbreitung des Evangeliums zu sorgen und die Neubekehrten durch die Taufe in die Kirche aufzunehmen haben. Endlich die Hirten und Lehrer, denen die Seelsorge, das Gebet und die ordentliche Belehrung der Gläubigen obliegt. In diesen vier Aemtern ist das Priesterthum befaßt, das Christus, als der absolute ewige Hohepriester (Hebr. 7: 24.), auf vierfache Weise ausübt. „Keinem einzelnen Menschen kann die Fülle des priesterlichen Amtes mitgetheilt werden, kein einzelner kann auf einmal Apostel, Prophet, Evangelist, Hirt und Lehrer sein, aber verrichtet jemand Eine dieser priesterlichen Functionen des Herrn, so ist er Priester, und kein Priester kann sein Amt in der Kirche verrichten, ohne in Eine von diesen vier Abtheilungen des Priesterthums Christi einbegriffen zu sein.“ *)

Von der Verfassung der Gesammtkirche unterscheiden die Irvingiten die Verfassung der einzelnen Gemeinden. An der Spitze jeder Gemeinde steht als oberster Leiter ihrer geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ein Engel, — ein Ausdruck, der aus den sieben Sendschreiben der Offenbarung Johannis entlehnt ist. Inwiefern aber sein Amt von dem der Hirten und Lehrer verschieden sein soll, ist uns aus den vorliegenden Documenten nicht klar geworden. Dem Engel stehen sechs Aelteste als geistliche Rathgeber, und Ein Hauptdiakon, sechs Diakonen, sammt Unterdiakonen und Diakonissen als dienende Beamte besonders in weltlichen Angelegenheiten zur Seite. Die Diakonen werden in der öfter angeführten Schrift S. 153 beschrieben als die „Vermittler zwischen den Geistlichen und der Gemeinde. An der Spitze der Gemeinde empfangen sie den Segen und das Wort der Belehrung und Erleuchtung und nehmen Theil an der Verrichtung des Cultus, sie drücken die geistliche Gesinnung, das Verlangen und die Bedürfnisse der Gemeinde aus, und im Namen der Gemeinde sind sie die Rathgeber der Geistlichen. Durch die Diakonen spüren die Geistlichen den Erfolg ihres Wirkens in der Gemeinde und durch die Hülfe der Diakonen wachen sie über die einzelnen Gemeindeglieder. Die Diakonen sind die Canäle des gegenseitigen Verkehrs der Liebe und des Vertrauens zwischen den Geistlichen und der Gemeinde, ohne welche eine Gemeinde

*) a. a. O. S. 62.

unmöglich gedeihen und keine freie und gesunde Entwicklung Statt finden kann. Ohne Diakonen mag man über eine Gemeinde herrschen, aber segnen kann man sie nicht; man mag sie mit Predigten und Bibelerklärungen übersättigen, aber man kann sie nicht in der Liebe erbauen, auch wird man ohne Diakonen nie zur Erkenntniß des wahren inneren Zustandes der Gemeinde gelangen, sondern sich mit Meinungen und individuellen Ansichten begnügen müssen. Die Diakonen sind die Gelenke, durch welche die Glieder der Gemeinde zusammengehalten werden, und durch die es möglich wird, die Gemeinde als ein Ganzes zu leiten und zu regieren; sie sind das Cement, wodurch die Gemeinde als ein Gefäß zusammengefügt wird, welches das lebendige Wasser des Wortes enthalten kann." Unsere Diakonen, denen leider das Bewußtsein ihres Berufes nur zu sehr abhanden gekommen ist, würden gut daran thun, diese Schilderung ihrer Bedeutung und ihrer Pflichten ernstlich zu erwägen.

Eine Verfassung, wie die eben beschriebene, finden nun die Irvingiten in vollständiger gesunder Ausbildung bloß in der apostolischen Kirche und in ihrer eigenen Gemeinschaft und sie machen von ihr die Heilung der Gebrechen der Kirche abhängig. Doch geben sie zu, daß das Wesen der vierfältigen Amtsverrichtung des Herrn nie ganz verloren gegangen sei. „Der schon früh eingetretene Abfall," so heißt es S. 63., „und die allgemeine kirchliche Verwirrung haben ihre immerwährende und vollkommene Erscheinung verhindert, aber zu Zeiten spürt man doch in der Kirche diese Verschiedenheit der geistlichen Functionen in verschiedenen Männern, selbst wo sie dem Namen nach dasselbe geistliche Amt bekleideten. Viele von den treuen Patriarchen und Bischöfen, viele unter den gläubigen Päpsten haben sich voll apostolischer Gewalt und Gnade erwiesen in dem Regiment der Kirche und in der Aufstellung des christlichen Dogmas; viele der tiefsten Forscher und geistlichsten Ausleger der heil. Schrift waren voll prophetischer Begeisterung und Erleuchtung, wenn auch oft irre geleitet und oft verkannt; die größten Erweckungen in der Kirche verdanken wir denjenigen, die in der Kraft der Evangelisten voll heiligen Eifers und voll Liebe die Sünder aus dem Todesschlummer hervorriefen, und die aufopfernde Liebe des guten Hirten erscheint überall in denjenigen, die sich der Seelsorge und der Pflege der Gemeinde besonders widmen. Die Fülle aber des Segens der vierfältigen Amtsverrichtung des Herrn kann nur dann der Kirche zu Theil werden, wann, wie im Anfange, besondere Männer für jede Function berufen und beauftragt werden. Eine solche Ordnung in der Kirche kann allerdings nicht durch Menschenwerk eingeführt werden; der Herr allein kann es thun; wenn aber die Zeit gekommen ist und das Bedürfniß der vollkommenen Ordnung Gottes allgemein gefühlt wird und der Glaube erweckt ist, wird der Herr beweisen, daß Seine Gaben und Seine Berufung Ihn nicht gereuen."

Es ist charakteristisch für den Irvingismus, daß er sich zum Erweise dieser vier Aemter auch besonders gern auf A. Tliche Vorbilder beruft, wie die vier Ströme in Eden, die vier Säulen zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten, die

vier Thiere im Ezechiel. So wenig aber dieß die Probe der Wissenschaft bestehen kann, so wenig die Argumentation aus den beiden Stellen des N. T.'s, Ephes. 4: 11 ff. und 1 Kor. 12: 27 ff., wie schon daraus hervorgeht, daß an der letzteren Stelle die Evangelisten gar nicht, statt dessen aber die Wunderthäter erwähnt werden, die der Irvingismus nicht als eine besondere Klasse von Beamten gelten läßt.

Die Unterstützung der Geistlichen kommt durch den Zehnten zu Stande, zu dessen Entrichtung am Altare jedes Glied der irvingischen Gemeinden verpflichtet ist. Diese Einrichtung sei nämlich älter, als das Gesetz, indem schon Abraham dem Melchisedek, dem Priester Gottes, den Zehnten aller Güter gegeben habe (1 Mos. 14: 19. 20.), und müsse auch unter dem neuen Bunde fortdauern, da das Priesterthum Melchisedeks das Vorbild des ewigen Priesterthums Christi sei (Hebr. 7.). Gott hat Sich den Zehnten von allen Gütern der Menschen vorbehalten, und dieser erkennt durch die Entrichtung desselben Gott als den Besitzer des Himmels und der Erde an. Weil nun aber Gott alle Gewalt Seinem Sohne übergeben hat, weil Christus der Herr ist, nicht nur des Gnadenreichs, sondern der ganzen geschaffenen Welt, so gehört auch Ihm jetzt die allgemeine Anerkennung und Huldigung in allen irdischen Dingen. Der Zehnte also ist jedermanns Schuld und nicht zu verwechseln mit den freiwilligen Gaben für die Armen, die wir außerdem spenden sollen; wer ihn zurückhält, der raubt dem Herrn Sein Eigenthum und ladet Seinen Fluch auf sich (Mal. 3: 8.).

3. Der Cultus.

Auch hier steht der Irvingismus mehr auf katholischer, als auf protestantischer Seite durch seine entschiedene Vorliebe für Symbole und Ceremonien und seine Unterordnung der Predigt unter die liturgischen und sacramentalen Theile des Gottesdienstes. Er nimmt sich die A. Tliche Stiftshütte zum Vorbild und hält diese für die bleibende Norm aller Einrichtungen des christlichen Cultus. Das Wesen desselben wird in die Anbetung Gottes, in die Darbringung der geistlichen Opfer und in die Feier der Gemeinschaft mit Gott und mit der Kirche gesetzt. „Die Predigt gehört eigentlich nicht zum Cultus. Im Cultus beten wir Gott an, bringen ihm unsere geistlichen Opfer dar (1 Pet. 2: 5.). In der Predigt hören wir von Ihm, reden Seine Diener in Seinem Namen. Durch die Predigt wird die Gemeinde erleuchtet, unterrichtet, wird ihr Glaube erweckt und gestärkt; im Cultus erhebt sie sich zur höchsten und innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo. Die versammelte Gemeinde erscheint vor dem Angesichte des Herrn, Der in ihrer Mitte ist, und von Seinem Geiste erfüllt, betet sie Ihn an und in Ihm und durch Ihn Gott den Vater. Je nachdem die Gemeinde lebendig und gläubig ist, wird sie die Gegenwart des Herrn im Geist realisiren, wird Sein Friede und Seine Freude in ihrer Mitte sein" (a. a. O.

S. 140 f.). Dr. Thiersch erklärt*) den Cultus für wichtiger, als die Lehre, er sieht darin den eigentlichen Mittelpunkt des religiösen Lebens, die Aeußerung der innersten und eigenthümlichsten Gedanken und Empfindungen der Kirche, und hält eine Vereinigung der Confessionen für absolut unmöglich ohne Uebereinstimmung in den symbolischen Handlungen, Gebeten und Gesängen. Er rühmt am katholischen Cultus die Festigkeit, Uebereinstimmung und Objectivität, während im Protestantismus alles der Sujectivität des Predigers anheimgegeben sei; ferner die stete Vergegenwärtigung des versöhnenden Todes Christi in der Messe mit ihren feststehenden, sinnvollen Formen, während manche protestantische Prediger davon das ganze Jahr schweigen, und die Abendmahlsfeier im offenbaren Widerspruch mit der Urkirche unter uns so selten geworden sei; endlich die Hereinziehung der Kunst als Hülfsmittel des Gottesdienstes, verglichen mit der abstracten Trennung beider Gebiete im Protestantismus. Ueber den letzteren Punkt sagt er unter Anderem S. 331: „Am bereitwilligsten erkennt man die Musik und die Architektur als diejenigen Künste an, welche dem Dienste des Heiligen geweiht zu werden verdienen. Aber schon der alttestamentliche Cultus zeigt, ungeachtet des strengen Verbotes jeglichen Bilderdienstes, das ihm zur Seite geht, wie wenig die anderen Künste ausgeschlossen sind. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, der Malerei und der Plastik und allem, was sonst zur würdigen Herstellung des Einzelnen im Heiligthum beitragen kann, ein geringeres Recht zuzugestehen. Wer dieß alles unter dem Vorwand, daß es nur auf die Sinne wirkt, verbannen will,—als ob nicht durch die Sinne auf das Innerste des Geistes gewirkt werden könne — den habe ich nur noch zu fragen, ob ihm nicht auch die unendliche Fülle des Schönen und Erhabenen in der Schöpfung zuwider ist, welche durch ihre Wirkung auf die Sinne den Geist zur Anbetung der ewigen Macht und göttlichen Erhabenheit (Röm. 1: 20.) des Urhebers erheben soll?— Gibt es aber etwas Ergreifenderes auf Erden, als den tausendstimmigen Chor der im hohen Dome versammelten Gemeinde! Es sollen Momente sein, in denen durch den Gesammteindruck alles dessen, was uns in heiliger Versammlung umgibt, ein Vorgefühl der einstigen Panegyris des Volkes Gottes in ewiger Herrlichkeit in uns erwacht. Gewiß kann auch auf das Schmerzenslager des Sterbenden in düsterer Kammer das verklärende Licht der Ewigkeit fallen. Wem aber der Puritaner dumpfe Predigtstuben an sich lieber und für seine Andacht förderlicher sind, als die Tempelhallen des gothischen Doms — über einen solchen will ich mir kein Urtheil erlauben, denn ich muß bekennen, daß ich ihn nicht verstehe."

Nach solchen Grundsätzen ist nun der Gottesdienst der Irvingiten eingerichtet. Die fungirenden Geistlichen erscheinen nach A. Tischem Vorbilde in prachtvollen Gewändern, denen eine allegorische Bedeutung zugeschrieben wird. Die Litur-

*) siehe dessen Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus. Vorl. 34 Th. II. S. 328 ff. der zweiten Aufl.

gie ist die Hauptsache und hat nach den uns bekannt gewordenen Proben, wovon einige im K. fr. II. S. 317 mitgetheilt wurden, viel Aehnlichkeit mit dem Common Prayer Book der englisch bischöflichen Kirche. Sie besteht aus vielen kurzen Gebeten, wird zum Theil singend vorgetragen, und die Gemeinde nimmt durch Responsorien Antheil. Im zweiten Theil der Liturgie: „Gelegentliche Handlungen und Gebete" steht auch ein „Gebet für abgeschiedene Seelen," welches also lautet: „O Herr, wir bitten Dich, verleihe diesem abgeschiedenen Bruder Freude und Ruhe, laß Dein Licht auf ihn leuchten, erwecke ihn am jüngsten Tage und schenke ihm das ewige Leben. Du getreuer Herr und Heiland, leite und führe diese Seele, die Du mit Deinem Blute erlöset hast, aus diesem Jammerthal in die Herrlichkeit Gottes und die Gemeinschaft aller heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und aller Gläubigen — zur Ehre Deines großen Namens, Der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ein Gott bist in Ewigkeit." Die Gemeinde antwortet mit „Amen!" Die Predigt ist eine kurze Ansprache, die nicht mehr, als 10 bis 15 Minuten einnimmt. Daneben werden aber besondere Vorträge für die „Welt" gehalten, die dann länger dauern. Der Hauptgottesdienst schließt immer mit der Communion. „Die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi im Altarsacrament," heißt es in der Kirche unserer Zeit S. 141, „ist der Mittelpunkt und die Krone des christlichen Cultus, das große Geheimniß der innigsten Gemeinschaft zwischen Ihm, Der im Himmel ist, und denen, die Ihm angehören. Je mehr eine Gemeinde an geistlicher Gesinnung, an innerem Leben zunimmt, je mehr sie in Christo wandelt, je mehr der Geist der Anbetung in ihr erweckt wird: desto mehr wird sie dieß Sacrament zu schätzen wissen, desto mehr wird sie sich darnach sehnen, desto öfter wird sie es feiern. Haben nicht die Geistlichsten und Frömmsten zu jeder Zeit in diesem Sacrament eine unerschöpfliche Quelle der tiefsten Andacht und des reichsten Segens gefunden? Reden nicht die Väter mit einer solchen Innigkeit und Wärme davon, daß es ihnen oft an Ausdrücken fehlt, um die Feierlichkeit der darin enthaltenen Anbetung Gottes und die Fülle des dadurch empfangenen Segens zu beschreiben?" Die irvingische Ansicht vom Abendmahl steht der lutherischen am nächsten, nimmt aber auch calvinische und katholische Elemente in sich auf. Im Gegensatz gegen die römische Transsubstantiationslehre wird behauptet, daß die Natur von Brod und Wein bleibe. Dessen ungeachtet seien aber Leib und Blut Christi durch Vermittlung des heiligen Geistes (welche Vermittlung die alte griechische Kirche in ihren Liturgien und Calvin hervorheben) wahrhaftig gegenwärtig und werden von den Gläubigen (calvinisch) genossen. Die Art und Weise der Vereinigung, welche die lutherische Kirche durch die bekannte Formel „in, mit und unter" (in, sub et cum) ausdrückt, läßt der Irvingismus unbestimmt, als ein Geheimniß, das allen Verstand übersteigt. Den consecrirten Elementen erweist er die größte Ehrfurcht; die Ueberreste sollen sorgfältig „bei Seite gethan werden." „Findet keine Nachmittagscommunion Statt, so werden die Ueberreste, insofern sie nicht für Kranke bestimmt sind, von

den anwesenden Priestern mit Ehrfurcht verzehrt." Der Irvingismus faßt nun aber das Abendmahl in Uebereinstimmung mit der altkatholischen Kirche zugleich als Dankopfer, Eucharistie, auf. „Der gegenwärtige Leib und Blut Christi werden von dem Priester auf den Altar vor Gott gelegt, als ein Gott würdiges, wohlgefälliges und unblutiges Versöhnungsopfer für den Priester selbst und die übrige Gemeinde, in welchem sie ein neues Pfand der Vergebung ihrer Sünde und der Gabe des ewigen Lebens empfängt und ihre Fürbitte für die ganze Kirche und für alle Menschen darbringt." Dann erst folgt die eigentliche Communion, oder der Genuß des mystischen Mahles.

Zum Schlusse dieses Abschnittes theilen wir noch eine Schilderung des Hauptgottesdienstes der Irvingiten mit, welche ein Gegner derselben, Dr. Mariott von Basel (ein Engländer von Geburt) vor einigen Monaten im Basler Tagblatt aus eigener Anschauung veröffentlicht hat:

„Zwei Personen hatten bei dem Gottesdienste die Hauptrollen. Beide trugen weiße Chorhemde, die bis über die Fußbedeckung reichten und mit einem langen hellfarbigen Scapulier verziert waren. Der eine von ihnen, Herr Dr. Woringer hatte dieses in Form eines Kreuzes über die Brust. Zwei andere Personen trugen gleichfalls weiße Chorhemde; Einer von diesen hatte dabei ein rothes Band über die Schulter. Als die vier Herren eintraten, gingen sie zu dem Altar und verbeugten sich gegen denselben, was auch während des Gottesdienstes noch oft geschah. Die Liturgie wurde meistens gesungen in der Art und Weise der römischen Kirche, und nahm mit dem Abendmahle die ganze Zeit des Gottesdienstes von 10 Uhr bis fünf Minuten vor 12 Uhr ein, denn die paar Worte, welche Dr. Woringer über die Epistel und das Evangelium sprach, nahmen nur etwa fünf Minuten in Anspruch. Er sprach dieselben links vom Altar, nachdem er das Evangelium rechts von demselben verlesen hatte; bei gewissen Stellen der Liturgie hielt er während des Lesens die rechte Hand bis über den Kopf empor. Noch Anderes könnte ich hier beisetzen, allein es genügt an Vorstehendem, um das Theatralische der ganzen Sache zu zeigen. Nach der Liturgie gingen die vier Herren hinaus, und nun machte man Vorbereitungen zum Abendmahl. Hier muß ich bemerken, daß bei ihrem Ein- und Austreten, was viermal vorkam, Jedermann aufstehen mußte. Herr Caird, Eine der Hauptpersonen, ein sogenannter „Evangelist," war wieder mit einem weißen Chorhemd bekleidet, ob von gleichem Stoff, weiß ich nicht. Er hatte über dasselbe ein langes weißes Skapulier, an dessen jedem Ende ein Kreuz sich befand, wie man dieß an den Gewändern römischer Priester sieht. Dr. Woringer trug gleichfalls wieder ein weißes Chorhemd, aber darüber noch ein Gewand, das gleichen Schnittes mit dem ist, das die römischen Priester bei der Messe haben. Der andere Herr hatte anstatt des rothen Bandes dießmal ein weißes, himmelblau gestreiftes Band über die Schulter hängen. — Der Altardienst mit der Liturgie nimmt bei den Irvingiten, wie bei der römischen Kirche, die Hauptstelle ein, wie dieß aus Obigem genügend hervorgeht. Ueber das Versammlungslocal habe ich

noch zu bemerken, daß das Ende des Saales, etwa ein Drittheil des ganzen Raumes, für die verschiedenen Aemter drei Stufen enthält, so daß diese Aemter in gehöriger Entfernung von einander und gehörigem Respect ihren Platz einnehmen. Es sind da Stühle mit schönen Fußschemeln. — Wie ganz römisch der Gottesdienst war, ersieht man aus den verschiedenen Gebeten, in welchen außer anderem Römischen, auch die „gebenedeite Jungfrau Maria" nicht vergessen blieb." ꝛc.

Auf dieses Inserat erklärten indeß die irvingischen Geistlichen L. A. Woringer und W. Caird, in demselben Blatte unter Anderem: „Wir sind weder „Irvingiten," noch römisch-papistisch und dgl., noch stehen wir in irgend einer Gemeinschaft mit der römischen Kirche; wir sympathisiren durchaus nicht mit dem Papstthum, sind aber auch keine solche Protestanten, wie ein bissiger Sektirer oder Herr Dr. Marriott sie gern haben möchte."

(Schluß folgt.)

Die korinthische Gemeinde.

Ein Gemälde aus der apostolischen Kirche.

Unter allen Gemeinden, welche der große Heidenapostel gründete, ist uns die korinthische am genausten bekannt. Er erlebte an ihr nicht so reine Freude, wie an seinen geistlichen Kindern zu Philippi und Thessalonich; vielmehr hat er sie unter den bittersten Kämpfen und Thränen gezeugt. Dafür war sie aber auch viel einflußreicher und interessanter. Die Licht- und Schattenseiten der apostolischen Kirche zeigen sich hier in concentrirter Gestalt, und die Korintherbriefe, besonders der erste, geben uns daher auch das anschaulichste und vollständigste Bild des damaligen Gemeindelebens, so wie der enormen Schwierigkeiten, welche den Aposteln entgegenstanden und welche nur durch einen außerordentlichen Beistand des göttlichen Geistes überwunden werden konnten.

Es war die Missionspolitik des Paulus, in den größten Handelsstädten festen Fuß zu fassen, weil von da aus sich das Evangelium am leichtesten in das Innere des Landes verbreiten und die Herrschaft erringen konnte. So kam er denn auf seiner zweiten Missionsreise, etwa im Jahr 53 von Athen aus zum ersten Mal auch nach Korinth, mit der Absicht länger daselbst zu verweilen (Ap. Gesch. 18: 5.). Diese reiche und blühende Hauptstadt der Provinz Achaja und Residenz des römischen Proconsuls war schon

durch ihre Lage auf der Landenge des Peloponnes, zwischen dem ägeischen und jonischen Meer und durch ihre beiden Häfen, Lechäon auf der westlichen und Kenchreä auf der östlichen Seite, der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs zwischen dem Osten und Westen des römischen Reichs, so zu sagen, die Brücke zwischen Asien und Europa und zugleich, seit ihrer Wiederherstellung durch Cäsar (46 a. C.) ein Hauptlager philosophischer Schulen, künstlerischer Thätigkeit, feiner Weltbildung, aber auch maaßloser Ueppigkeit und einer durch den Cultus der Aphrodite sogar sanctionirten Ausschweifung. *)

Die Gründung einer christlichen Gemeinde an einem so bedeutenden Orte, der mit der ganzen Welt in Verbindung stand, mußte von durchgreifender Wichtigkeit, freilich auch von ungewöhnlicher Schwierigkeit sein, und Paulus hielt sich daher anderthalb Jahre daselbst auf (18: 11.). Er fand bald Wohnung und Arbeit als Teppichmacher bei dem Judenchristen Aquila. †) Dieser trieb nämlich das gleiche Gewerbe wahrscheinlich in großem Maaßstab und war kürzlich mit seinem Weibe Priscilla (Prisca) in Folge des Edictes von Claudius (a. 52.), das die Juden aus Rom vertrieb, aber bald wieder außer Kraft kam, nach Korinth gezogen. Beide zeigen sich fortan an verschiedenen Orten, zu Ephesus (18: 18. 26., 1 Kor. 16: 19.) und zu Rom (Röm. 16: 3.) als eifrige Beförderer des Evangeliums (vgl. auch 2 Tim. 4: 19.).

Paulus wandte sich zuerst an die Juden und Proselyten, die in Korinth, wie in allen Handelsstädten, sehr zahlreich waren, fand aber heftigen Widerstand, so daß er die Synagoge verließ und seine Versammlungen in dem daran grenzenden Hause eines Proselyten des Thors, Namens Justus, hielt. Doch wurde, vielleicht gerade in Folge dieses entschiedenen Auftretens, der Synagogenvorsteher Crispus sammt seinem ganzen Hause gläubig und von Paulus nebst einem gewissen Gajus und der Familie des Stephanas eigenhändig getauft (18: 8. 1 Kor. 1: 14—17.), obwohl er dieses Geschäft sonst seinen Gehülfen überließ, die es eben so gut verrichten konnten. Denn bei dem Sacrament, wo gleichsam der Herr Selber fungirt, tritt die menschliche Subjectivität in demselben Grade zurück, als sie bei der Predigt, welche die Gemeinde gründet und eine besondere Begabung verlangt,

---

*) die Lüderlichkeit war dort so groß, daß κορινθιάζειν, korinthisch leben, so viel als scortari bedeutete. Charakteristisch ist, daß, während auf der Akropolis von Athen die Minerva, die Beschützerin der Weisheit, thronte, auf Akrokorinth die Venus, die Göttin der Sinnenlust, ihren berühmtesten Tempel hatte.

†) Lukas läßt es unentschieden, ob Aquila damals schon Christ war oder erst durch Paulus bekehrt wurde. Das Erstere scheint uns wegen seiner schnellen Verbindung mit dem Apostel wahrscheinlicher, und die Benennung Ἰουδαῖος, 18: 2. spricht nicht dagegen, da dieselbe öfter bloß die Nationalität bezeichnet, z. B. Gal. 2: 13—15.

in den Vordergrund tritt. Die überwiegende Mehrzahl der Gemeinde, welche Paulus in Gemeinschaft mit Silas und Timotheus (vgl. 2 Kor. 1: 19.) sammelte, bestand ohne Zweifel aus ehemaligen Heiden und zwar vorzugsweise, obwohl nicht ausschließlich,*) aus den geringeren Ständen. Denn 1 Kor. 1: 26—30. sagt er selbst, daß nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige und Vornehme unter ihnen seien, sondern daß Gott die nach dem Urtheil der Welt Thörichten und Schwachen auserwählt habe, um an ihnen die Kraft des Evangeliums um so herrlicher zu offenbaren und den Stolz der Weisen und Gewaltigen zu Schanden zu machen. Er hatte in Athen erfahren, wie gering im Allgemeinen die Empfänglichkeit der höheren und gebildeten Kreise für das Evangelium war, das ihrer bald mehr sadducäischen, bald mehr pharisäischen Gesinnung so entschieden entgegentrat, und sich daher vorgenommen, in Korinth nicht mit menschlicher Weisheit und Redekunst, sondern mit dem Beweise des Geistes und der Kraft, mit der ungeschminkten Einfalt der frohen Botschaft für arme Sünder, aufzutreten und nichts zu wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten (1 Kor. 2: 1—5.), in Dem aber freilich Alles eingeschlossen liegt, was zu unserem Heile nothwendig ist. Auf diese Weise trat der Gegensatz zwischen Welt und Christenthum um so schärfer hervor, und die Gnade konnte nur um so reiner und kräftiger wirken. Zwar fand der Apostel an dem griechischen Weisheitsdünkel, der jüdischen Wundersucht und dem allgemeinen Sittenverderben heftigen Widerstand; auch hatte er schwere innere Kämpfe zu bestehen und war vom Gefühl der eigenen Schwachheit oft so niedergedrückt, daß, wenn er auf sich selber sah, zitterte und zagte (1 Kor. 2: 3.) und einer besonderen Aufmunterung vom Herrn durch eine Vision bedurfte (Apg. 18: 9. 10.). Aber dessen ungeachtet war seine Predigt gerade in Korinth mit ausnehmendem Erfolge begleitet, und der Einfluß der dortigen Gemeinde verbreitete sich über die ganze Provinz Achaja (1 Thess. 1: 7. 8. 2 Kor. 1: 1.).

Dieser rasche Fortschritt des Evangeliums erbitterte die feindseligen Juden nur noch mehr, und sie benutzten daher die Ankunft des neuen Proconsuls Annäus Gallio, um den Paulus eines Eingriffes in ihren gesetzlich anerkannten Mosaismus zu beschuldigen. Gallio aber, ein sehr humaner Mann †) und die Grenzen seines politischen Richteramtes weise erkennend,

---

*) vgl. Röm. 16: 23., wo Paulus unter anderm von Erastus, dem Schatzmeister von Korinth, Grüße ausrichtet.

†) Sein Bruder, der bekannte Stoiker Annäus Seneca, hielt ihn für den liebenswürdigsten Sterblichen. Nemo mortalium, sagt er (praef. natur. quaest. l. IV.), uni tam dulcis est, quam hic omnibus. Vielleicht gab unter anderm der Schutz, welchen er dem Apostel gewährte, Veranlassung zur unbegründeten Annahme einer Bekanntschaft und Correspondenz des Paulus mit dem Philosophen Seneca.

wies die Anklage, weil sie sich auf eine religiöse Lehrstreitigkeit bezog, also gar nicht vor sein Tribunal gehörte, ab und der jüdischen Instanz zu, worauf die heidnischen Gerichtsdiener an dem Synagogenvorsteher Sosthenes ihren Muthwillen ausließen (18: 12—17.). Von da an blieb der Apostel noch geraume Zeit (V. 18.) in Korinth und machte zugleich, wie man aus 2 Kor. 1: 1. vgl. Röm. 16: 1. schließen muß, entweder selbst Ausflüge in die benachbarten Ortschaften der Provinz, oder schickte seine Schüler dorthin.

Nach anderthalbjährigem Aufenthalt reiste Paulus zum vierten Male nach Jerusalem und Antiochien, trat dann nach kurzem Besuche seine dritte große Missionsreise an und wählte Ephesus, die bedeutendste Handelsstadt von Kleinasien, zum Schauplatz einer längeren, fast dreijährigen Wirksamkeit von a. 54—57 (Apg. 19: 1 ff.). Hier erhielt er betrübende Nachrichten über die Gemeinde von Korinth. Es hatte sich nämlich daselbst zwar das christliche Leben vorzugsweise in seinem Reichthum und Glanz entwickelt, und die Gemeinde prangte in dem mannigfaltigsten Schmuck der Geistesgaben, wie ein von der Frühlingssonne beschienenes Blumengefilde (1 Kor. 1: 5—7. c. 12. u. 14. 2 Kor. 8: 7.). Allein es fehlte an gediegener Durchbildung und gründlichem Ernste, es war dem Evangelium noch nicht ganz gelungen, den alten griechischen Adam völlig zu überwinden und zu heiligen, und so hatten sich allerlei Gebrechen eingestellt theils durch die Nachwirkung der früheren Lebensweise und hellenischen Eigenthümlichkeit, theils durch den Einfluß fremder Lehrer, nämlich des Apollos, der im Wesentlichen das Werk des Paulus fortsetzte, und einiger Judaisten, welche dasselbe wie in Galatien, nur in feinerer Weise, zu untergraben suchten. Paulus schrieb daher einen verloren gegangenen Brief, welcher eine Warnung vor dem Umgang mit unzüchtigen Scheinchristen enthielt.*) In ihrer Antwort legten ihm die Korinther ihre Bedenken über die Ausführung dieses Befehls, den sie etwas zu weit faßten und auch auf die nicht zur Gemeinde gehörigen Lasterhaften ausdehnten, so wie zugleich streitige Fragen der Gemeinde über die Ehe, den Genuß des Opferfleisches und die Geistesgaben vor. Durch diese Antwort und die Ueberbringer derselben erhielt er noch genauere Nachrichten, sandte den Timotheus nach Korinth in der Absicht, selbst bald nachzufolgen (1 Kor. 4: 17. 19., 16: 10., vgl. Apg. 19: 21. 22.), und schrieb, etwa um Ostern des Jahres 57, kurz vor seiner Abreise von Ephesus (vgl. 1 Kor. 16: 8., 5: 7. 8.), unter vielen Thränen und schwe-

*) daß die Worte ἔγραψα ὑμῖν ἐν τῇ ἐπιστολῇ 1 Kor. 5: 9. auf einen früheren Brief hinweisen, wird jetzt allgemein von den Auslegern angenommen. Ebenso entschieden ist aber auch die Unächtheit des Briefs der Korinther an Paulus und der Antwort des Paulus, welche die armenische Kirche aufbewahrt. Denn diese handeln von ganz andern Dingen, als wovon der verlorengegangene Brief des Paulus nach 1 Kor. 5: 9—12. gehandelt haben muß, und erweisen sich als eine unselbstständige Compilation.

rer Bekümmerniß (2 Kor. 2: 4.) einen langen Brief, welcher uns in den lebendigen Mittelpunkt einer sich bildenden Christengemeinde einführt und einen glänzenden Beweis von seiner Lehrweisheit und der alle Hindernisse überwindenden Gotteskraft des Evangeliums gibt.

Nach der Belobung der Gemeinde wegen des Reichthums ihrer geistlichen Gaben greift der Apostel zuerst 1 Kor. 1: 10 ff. die Spaltungen an, welche sich unter ihnen gebildet hatten, und welche er aus dem Hochmuth und aus der Ueberschätzung menschlicher Gaben und Eigenthümlichkeiten ableitet. Wir erkennen darin die große Beweglichkeit, den politischen Parteigeist und die philosophische Zanksucht der Hellenen, auf christlichen Boden verpflanzt, — eine Eigenthümlichkeit, welche die griechische Kirche einerseits befähigte, in den Lehrstreitigkeiten der ersten Jahrhunderte eine höchst wichtige Rolle zu spielen, aber zugleich auch Eine der Haupturſachen ihres späteren Zerfalls war. Der Apostel erwähnt vier Parteien V. 12. Die Eine nannte sich nach Paulus, die andere nach Apollos, die dritte nach Kephas oder Petrus, die vierte nach Christus und zwar ebenfalls im sectirerischen Sinne. Es läßt sich von vorne herein denken, daß die beiden ersten Parteien vorzugsweise aus dem größeren heidenchristlichen Theil der Gemeinde bestanden, daß der Name des Petrus zum Loosungswort der Judenchristen gemacht wurde, während die Christuspartei, die sonst im N. T. nicht wiederkehrt, in ein gewisses Dunkel gehüllt ist und zu sehr verschiedenen Deutungen Veranlassung gegeben hat.*)

1. Die paulinische Partei, welche wohl die zahlreichste war und sich im Gegensatz gegen die anderen Richtungen bestimmter ausprägte, hielt sich zwar wohl an die Lehre des Apostels, stellte aber dieselbe auf die Spitze, rühmte sich im alleinigen Besitze der wahren Erkenntniß und Geistesfreiheit zu sein, stieß die beschränkteren Judenchristen, die doch auch ein wohlbegründetes Recht hatten, schroff und lieblos von sich ab, verspottete ihre Bedenklichkeiten und ärgerte ihr Gewissen, der apostolischen Verordnung Apg. 15. zuwider, durch den Genuß des Götzenopferfleisches (1 Kor. 8: 1 ff., 9: 19. ff., 10: 23 ff.).

2. Die zweite Partei schaarte sich um Apollos (Apollonius), einen alexandrinischen Juden, der bald nach dem ersten kurzen Besuche des Paulus in Ephesus nach dieser Stadt gekommen war und, obwohl damals bloß ein Schüler Johannis des Täufers, mit glühender Begeisterung das Mes-

*) Es sind hier, neben dem Werke von Neander I S. 375 ff. und den neueren, Commentaren über die Korintherbriefe von Billroth, Rückert, Olshausen, Meyer, de Wette, besonders auch einige gelehrte und scharfsinnige Abhandlungen von Dr. Baur in der Tübinger Zeitschrift, wieder abgedruckt in seiner Monographie über Paulus S. 260—326, zu erwähnen welche die Frage nach der Christuspartei auf's Neue angeregt haben.

siasreich in der Synagoge verkündigt hatte. Von Aquila und Priscilla im Christenthum genauer unterrichtet, reiste er mit Empfehlungen versehen nach Korinth, lehrte daselbst einige Zeit mit großem Beifall und begab sich dann wieder nach Ephesus, wo er mit Paulus persönlich zusammentraf (Apg. 18: 24—28., 1 Kor. 1, 12., 3: 4. 22., 4: 6., 16: 12.). Lukas nennt ihn einen beredten und schriftgelehrten Mann (Apg. 18: 24. 28.), und Paulus spricht ebenfalls sehr günstig von ihm, als von einem treuen Mitarbeiter, und ermahnte ihn zur Rückkehr nach Korinth. Man kann daher sicher schließen, daß sich Apollos im Wesentlichen der pauliniſchen Auffassung des Christenthums anschloß und auf diesem Fundamente weiter baute. Der Unterschied zwischen beiden bestand nicht im Geiste und im Ziele, sondern bloß in der eigenthümlichen Begabung und in der Form der Wirksamkeit. Paulus war besonders geschickt zur Gemeindegründung oder, wie er sich bildlich ausdrückt, zum Pflanzen, Apollos zur Weiterbildung oder zum Begießen (1 Kor. 3: 6.). Dazu kam, daß dieser wahrscheinlich — wie man aus seiner Herkunft und den ihm von Lukas und Paulus beigelegten Prädicaten schließen kann — die Schule der alexandrinisch-jüdischen Religionsphilosophie durchgemacht und eine größere Fertigkeit in der griechischen Sprache, einen mehr rhetorischen Vortrag hatte.*) Daher halten ihn auch manche Gelehrte, zuerst Luther und neuerdings Bleek, Tholuck und de Wette, — aber freilich ohne alle Stütze in der patristischen Tradition — für den Verfasser des Hebräerbriefs, der sich durch schönen Styl und geistvolle allegorische Auslegung auszeichnet. Die Gebildeten unter den Korinthern legten nun aber auf diese Eigenthümlichkeit ein allzugroßes Gewicht und blickten mit Geringschätzung auf die mehr einfache und ungeschminkte Predigt des Kreuzes herab. Wir finden hier den Keim der späteren alexandrinischen Schule eines Clemens und Origenes, welche einen ungebührlichen Gegensatz zwischen Gnosis und Pistis, zwischen philosophischen und populären Christen statuirte. Höchst wahrscheinlich ist daher die Polemik des Apostels gegen die Weisheitssucht der Griechen, gegen ihre Ueberschätzung der Erkenntniß und einer glänzenden Sprache (1 Kor. 1: 18 ff., 2: 1 ff.) zwar nicht für Apollos selbst, der die wahre Weisheit von der falschen gewiß zu unterscheiden wußte und den Redeschmuck bloß als Mittel für höhere Zwecke benutzte, wohl aber für seine übertreibenden Schüler berechnet.

3. Den Paulinern und Apollonianern, welche mithin beide auf dem

*) Wir wollen damit keineswegs sagen, daß Apollos begabter war, als Paulus; vielmehr war dieser ihm an Geist, Tiefsinn und dialektischer Beweiskraft gewiß überlegen, und auch seine Darstellung hat eine seltene Energie und Präcision. Allein seine Gaben hatten nicht die blendende Außenseite, sein Vortrag nicht die Eleganz, welche dem korinthischen Geschmack besonders zusagte, und dazu kam, daß er gerade in Korinth absichtlich alle menschliche Kunst hinter der Gotteskraft des Evangeliums zurücktreten ließ.

Standpunkte des Heidenchristenthums standen, aber in der Form der Auffassung und Darstellung differirten, trat die Kephaspartei gegenüber. Zu dieser wendet sich Paulus vom 9ten Kap. an und gegen sie polemisirt er auch häufig bald direct, bald indirect, auf eine äußerst feine Weise im zweiten Briefe an die Korinther. Sie bestand aus Judenchristen, welche sich nicht von ihren alten gesetzlichen Vorurtheilen losreißen und zur Freiheit des Evangeliums erheben konnten. Doch scheinen sie nicht die Beschneidung und die Beobachtung des ganzen Ceremonialgesetzes zur nothwendigen Bedingung der Seligkeit gemacht zu haben, wie die galatischen Irrlehrer. Wenigstens rückten sie damit nicht heraus, weil die Hellenen für ein so schroffes pharisäisches Judenthum keine Empfänglichkeit hatten. Sie verfuhren also vorsichtiger und richteten ihre ganze Polemik gegen das apostolische Ansehen des Paulus. Hatten sie erst dieses untergraben, so konnten sie dann schon einen weiteren Schritt wagen. Sie stellten dem Paulus, als einem illegitimen Pseudoapostel, diejenigen Apostel als die allein wahren gegenüber, welche mit Christo in persönlichem Umgang gestanden, von Ihm Selbst in den Tagen Seines Fleisches berufen und unterrichtet worden waren, vor allem den Petrus, dem der Herr einen gewissen Vorrang ertheilt hatte. Natürlich stimmte Petrus mit ihnen nicht überein, so wenig, als Paulus mit dem Leichtsinn der Pauliner, und Apollos mit dem Weisheitsdünkel der Apollonier; seine hervorragende Stellung unter den Judenaposteln wurde gegen seinen Willen von den Irrlehrern für ihre Zwecke gemißbraucht.

4. Weit schwerer läßt sich die Eigenthümlichkeit der Christuspartei, der οἱ τοῦ Χριστοῦ, bestimmen, weil es an sicheren Hindeutungen auf dieselbe fehlt. Hätten sich die Christiner im guten Sinne so genannt, wie auch Paulus im Gegensatz gegen alles Sectenwesen und alle Menschenknechtschaft bloß ein Schüler Christi sein wollte, 1 Kor. 3: 23., so wäre man aller weiteren Untersuchung überhoben. Allein dann hätte sie Paulus den andern Parteien als Muster vorgehalten, was er nicht thut. Vielmehr zählt er sie als Secte neben den drei andern Secten auf und fährt gleich im tadelnden Sinne fort: „Ist denn Christus zerstückelt?“ (1 Kor. 1: 13.), Daraus muß man schließen, daß die Christiner Christus Selbst zum Parteihaupt machten und als Sectennamen mißbrauchten, ähnlich wie die nordamerikanische Secte der Christians und der Disciples of Christ, oder ähnlich wie die Weinbrennerianer sich im Gegensatz gegen die übrige Christenwelt den anmaaßenden Titel: „die Kirche Gottes“ beilegen. Damit wissen wir jedoch noch sehr wenig über ihren eigenthümlichen Charakter, da der Name Christi und die Berufung auf die Bibel bis auf den heutigen Tag zum Deckmantel aller möglichen Irrthümer hat dienen müssen. Es sind darüber besonders vier Ansichten von Storr, Baur, Neander und Schenkel aufgestellt worden, die eine nähere Berücksichtigung verdienen, obwohl sich keine zu absoluter Gewißheit erheben läßt.

Wenn man davon ausgeht, daß es im apostolischen Zeitalter zwei große Gegensätze gab, das Heidenchristenthum und das Judenchristenthum, und die Keime der ihnen entsprechenden Häresieen des Gnosticismus und Ebionitismus, ferner daß die beiden ersten korinthischen Parteien bloße Schattirungen der heidenchristlichen Richtung waren: so liegt der Schluß nahe, daß auch zwischen den zwei letzten Parteien kein wesentlicher Unterschied Statt gefunden habe, und die Christiner mithin zu den Judenchristen gezählt werden müssen. Diese Ansicht läßt aber wieder zwei Modificationen zu. Storr*) nimmt an, sie haben Jakobus, den Bruder des Herrn (Gal. 1: 19.), zu ihrem Parteihaupt gemacht und auf dieses Verwandtschaftsverhältniß großes Gewicht gelegt. Darauf spiele das „Christum nach dem Fleische kennen" 2 Kor. 5: 13. an, und darum nenne Paulus die Brüder des Herrn 1 Kor. 9: 5. und den Jakobus insbesondere neben dem Petrus 1 Kor. 15: 7. Allein in diesem Falle hätten sie sich vielmehr οἱ τοῦ κυρίου oder οἱ τοῦ Ἰησοῦ oder noch bestimmter οἱ τοῦ Ἰακώβου (vgl. Gal. 2: 12.) nennen müssen. Auch müßte man von den Anhängern des Jakobus erwarten, daß sie das Gesetz noch weit stärker betont hätten, als die Petriner, und doch bekämpfen die Korintherbriefe nirgends eine so streng gesetzliche Richtung. Daher hat Baur die Christuspartei geradezu mit der Petruspartei identificirt. Dieselben Glieder der Gemeinde, so meint er, nannten sich nach Kephas, weil dieser an der Spitze der Judenapostel stand, und zugleich nach Christus, weil sie die unmittelbare Verbindung mit Christo zum Hauptmerkmal der apostolischen Autorität machten und eben daher den erst später aufgetretenen Paulus nicht als ebenbürtigen Apostel anerkennen wollten. †) Diese Auffassung sucht Baur durch alle die Stellen zu begründen, in welchen Paulus nachweist, daß er mit demselben Rechte, wie irgend ein Anderer, sich einen Apostel Christi nennen könne, besonders durch 2 Kor. 10: 7. Aber so plausibel auch seine Hypothese ist, so steht ihr doch der Umstand entgegen, daß Paulus die Petriner und Christiner als zwei Parteien bezeichnet, sie also von einander unterscheidet.

Geht man dagegen vom Namen der Christuspartei aus, so gelangen wir am natürlichsten zu der Ansicht, daß sie alle menschliche Autorität in anmaaßender Willkühr verwarf und im Gegensatz gegen die Anhänger irgend eines Apostels, im Gegensatz gegen die von Gott selbst geordnete Vermittlung, sich bloß an Christum halten wollte, ähnlich wie sich viele Secten älterer und neuerer Zeit im Gegensatz gegen die Kirchenlehre und alle Symbole bloß auf die Schrift berufen,

*) Opusc. acad. II. p. 246. Derselben Meinung folgen Flatt, Bertholdt, Hug und Heidenreich.

†) Paulus, S. 272 ff. Dieser Ansicht sind im Wesentlichen Billroth in seinem Commentar zu den Korintherbriefen, Credner in seiner Einleitung in's N. T. und Schwegler, Nachapost. Zeitalter I. S. 162 beigetreten.

dieselbe dann aber in ihrem Sinne und durch die Brille ihrer eigenen Tradition einseitig und verkehrt auffassen, und indem sie die Spaltungen in der Kirche bekämpfen, dieselben nur vermehren.*) Bei diesem allgemeinen Resultate wird man aber wohl stehen bleiben müssen, da es uns an allen sichern Angaben zur näheren Kenntniß der Christuspartei fehlt. Doch müssen wir noch zwei Hypothesen anführen, welche neuerdings aufgestellt worden sind. Der schweizerische Theologe Schenkel†) hält die Christiner für falsche Mystiker und Visionäre, welche ihren Namen nicht bloß deßhalb sich beilegten, weil sie keine apostolische Autorität anerkannten, sondern auch darum, weil ihre Führer, die von Paulus bekämpften „falschen Apostel und trüglichen Arbeiter" (2 Kor. 11: 13.), durch Gesichte und Offenbarungen in einer unmittelbaren geheimnißvollen Gemeinschaft mit Christo zu stehen vorgaben und so einen innerlichen, idealen Christus an die Stelle des historischen zu setzen drohten. De Wette setzt die theosophischen Irrlehrer in Kolossä mit ihnen in Eine Kategorie und erklärt sie für judaisirende Gnostiker. Zum Beweise wird besonders angeführt das 12te Kap. im zweiten Korintherbrief, wo sich der Apostel solchen Schwärmern gegenüber, gezwungen, seiner eigenen „Gesichte rühmt. Allein diese Hypothese ruht auf einer Reihe willkührlicher Combinationen, und die letztere Stelle ist offenbar gegen die Gegner der apostolischen Autorität des Paulus überhaupt gerichtet.

---

*) Es möchte hier vielleicht nicht unpassend sein, zur Erläuterung ein Beispiel aus der neueren amerikanischen Sectengeschichte anzuführen. Wir meinen die Christians, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden sind und schon durch ihren Namen anzeigen, daß sie alle menschliche Autorität verwerfen und alle Sectenunterschiede aufheben wollen, obwohl sie gerade am entgegengesetzten Ziele anlangen. Einige Stellen aus der Beschreibung Eines ihrer Anhänger in der History of all the relig. denominations in the Unit. States, 2te Aufl. Harrisburg 1848. S. 164 reichen hin, um sie von dieser Seite zu charakterisiren: „Within about one half century, a very considerable body of religionists have arisen in the United States, who, rejecting all names, appellations, and badges of distinctive party among the followers of Christ, simply call themselves *Christians*. . . . Most of the Protestant sects owe their origin to some individual reformer, such as a Luther, a Calvin, a Fox, or a Wesley. The Christians never had any such leader, nor do they owe their origin to the labors of any one man. They rose nearly simultaneously in different sections of our country, remote from each other, without any preconcerted plan, or even knowledge of each other's movements. . . . This singular coincidence is regarded by them as evidence that they are a people raised up by the immidiate direction and overruling providence of God, and that the ground they have assumed is the one which will finally swallow up all party distinctions in the gospel Church."

†) in der Abhandlung: de ecclesia Corinthia primaeva factionibus turbata etc. Basil. 1838. Ihm sind de Wette und mit einigen Modificationen auch Goldhorn und Dähne beigetreten.

Weit wahrscheinlicher ist die Annahme Neander's, daß die Christuspartei aus weisheitssüchtigen Hellenen bestand und eine philosophisch rationalistische Richtung gehabt, in Christo einen zweiten höhern Sokrates gesehen habe.*) In diesem Falle würde man in ihr die im 15ten Kap. des ersten Briefes bekämpften Gegner der Lehre von der Auferstehung zu suchen haben; sie faßten dieselbe wahrscheinlich ganz spiritualistisch und idealistisch, als etwas schon Geschehenes, auf (vgl. 2 Tim. 2: 17. 18.), und das paßt auf philosophisch gebildete Hellenen weit besser, als auf Juden; denn an die Sadducäer zu denken, verbietet die ganze Argumentationsweise des Apostels, verglichen mit der Art, wie Christus dieselben aus dem Pentateuch widerlegt, worauf sie sich beriefen (Matth. 22: 33 ff.). Eine Verwerfung der von Gott selbst geordneten menschlichen Vermittlung Seiner Offenbarung führt fast immer auf eine rationalistische Tendenz, oder geht schon ursprünglich davon aus. In diesem Sinne statuirten schon der Neuplatoniker Porphyrius im dritten Jahrh., gewissermaaßen auch die Manichäer und in neuerer Zeit viele Deisten und Rationalisten einen Gegensatz zwischen einem Christenthum Christi und einem Christenthum der Apostel und der Kirche und erklärten das letztere für eine Corruption des ersteren.†) Indeß, wie gesagt, aus Mangel an sicheren Data läßt sich auch diese Neandersche Auffassung nicht zur Gewißheit erheben. Jedenfalls möchte Olshausen zu weit gehen, wenn er die Christuspartei für die bedeutendste in Korinth hält. Dagegen scheint schon der Umstand zu sprechen, daß der Apostelschüler Clemens von Rom dieselbe gar nicht erwähnt, während er die drei anderen Parteien ausdrücklich namhaft macht.‡)

Außer dem Parteiwesen bekämpfte Paulus noch andere Gebrechen, welche nicht alle mit demselben nothwendig zusammenhingen,‖) aber doch davon mehr oder weniger berührt und influirt wurden und die reine Entfaltung des christlichen Lebens hemmten. Dahin gehört vor allem das blutschänderische Verhältniß eines Gemeindegliedes zu seiner Stiefmutter (1 Kor. 5: 1 ff.) und die Unzucht überhaupt (5: 9 ff., 16: 12 ff., 2 Kor. 12: 21.), worüber man in Korinth, dieser πόλις ἐπαφροδιτοτάτη, wie sie Dio Chrysostomus im schlimmen Sinne nennt, höchst leichtsinnige Begriffe hatte, da dort um den berühmten Venustempel über tausend Hierodulen als öffentliche Buhlerinnen lebten. Dieses Unwesen straft der Apostel mit imponirendem Ernst und verlangt die Ausschließung jenes Verbrechers aus der

*) Ap. Gesch. I. S. 395 ff. Ebenso Olshausen in seinem Commentar, III S. 478 ff.

†) Auch die oben angeführten Christians treffen in vielen Punkten, wie in der Läugnung der Dreieinigkeit und der Gottheit Christi, mit dem Rationalismus zusammen.

‡) in seinem ersten Korintherbrief c. 47.

‖) wie Storr und andere Erklärer irrig annehmen.

Gemeinde. Sodann tadelt er die Gewohnheit, vor heidnischen Gerichten Processe zu führen, statt die Streitigkeiten vor dem Tribunal der Gemeinde auszugleichen (1 Kor. 6: 2 ff.). Den Zwiespalt der Meinungen über den Werth des ehelosen Lebens schlichtet er so, daß er demselben nach seiner Privatansicht in gewissen Verhältnissen den Vorzug vor dem Ehestand einräumt, ohne jedoch irgend Einem eine gesetzliche Beschränkung aufzulegen (Kap. 7.). Hinsichtlich der Theilnahme an den heidnischen Opfermahlen und dem Genuß des Opferfleisches empfiehlt er schonende Rücksicht auf die schwachen Gewissen (Kap. 8.). Ferner bekämpft er die unziemliche Freiheit der Frauen in Bezug auf die Kopftracht (11: 1 ff.); die leichtsinnige Profanation der Liebesmahle von Seiten der Reichen (11: 17 ff.); die Unordnung im Gottesdienst, die Ueberschätzung und das eitle Prangen mit außerordentlichen Geistesgaben, besonders mit dem Zungenreden. Dagegen hebt er hervor, daß alle Gaben zur Ehre Christi und zur Erbauung der Gemeinde dienen sollen und preist, in jener unvergleichlich schönen, mit dem Pinsel eines Seraph entworfenen Schilderung, die Liebe als die köstlichste aller Gaben (Kap. 12—14.). Das 15te Kap. endlich handelt von der Auferstehung und von der Vollendung der christlichen Gemeinde bis zu dem Punkte, wo Gott sein wird Alles in Allem; das 16te schließt mit der Ermahnung zur Hebung der Collecte für die Christen in Jerusalem und mit persönlichen Nachrichten und Grüßen.

Einige Wochen nach der Abfassung des ersten Korintherbriefes, um Pfingsten des Jahres 57 (1 Kor. 16: 8.), verließ Paulus Ephesus in der Absicht, seine Gemeinden in Griechenland zu besuchen, von da nach Jerusalem zurückzukehren und dann sich zum ersten Male nach der Welthauptstadt zu begeben (Apg. 20: 1., vgl. 19: 21.). Er reiste nach Troas, predigte da eine Zeit lang und hoffte mit Titus, den er etwas später, als Timotheum, ebenfalls nach Korinth gesandt hatte (2 Kor. 12: 18., 7: 13—15.), zusammenzutreffen und Nachricht über den Eindruck seines ersten Schreibens zu erhalten, jedoch vergeblich (2 Kor. 2: 12. 13.). Dann segelte er nach Makedonien (Apg. 20: 1., vgl. 1 Kor. 16: 5.), wo ihm zwar viel äußere und innere Unruhe (2 Kor. 7: 5.), aber zugleich die Freude zu Theil wurde, seine Gemeinden in einem blühenden Zustande zu finden. Denn sie hatten sich in der Trübsal bewährt und waren trotz ihrer großen Armuth freudig bereit, zur Unterstützung der Gemeinden in Judäa selbst über ihr Vermögen beizutragen (2 Kor. 8: 1—5.). Diese Collecte lag dem Apostel damals besonders am Herzen, und er empfahl sie auch den Christen in Achaja sehr angelegentlich (1 Kor. 16: 1—3., 2 Kor. 8 u. 9.). In Makedonien traf er den sehnlich erwarteten Titus, welcher ihm im Ganzen erfreuliche Nachrichten von Korinth überbrachte. *) Sein erster Brief hatte nämlich bei dem

*) Auch Timotheus befand sich während der Abfassung des zweiten Korintherbriefs in Makedonien bei ihm und wird in der Ueberschrift genannt. Wahr-

größten und besten Theil der Gemeinde eine heilsame Erschütterung und göttliche Traurigkeit hervorgebracht (2 Kor. 7: 6 ff.), der Blutschänder (1 Kor. 5: 1.) war von der Mehrzahl excommunicirt worden und zeigte sich nun selbst bußfertig, so daß jene den Paulus ersuchte, mit ihm milder verfahren zu dürfen, was er denn auch gerne bewilligte, um den Reuigen vor Verzweiflung zu schützen und ärgeres Uebel zu verhindern (2 Kor. 2: 5—10.). Auf der andern Seite waren aber die judaistischen Gegner des Apostels nur noch mehr gegen ihn erbittert worden und suchten seine reinsten Motive zu verdächtigen, indem sie ihn der Schwäche und Inconsequenz, des Hochmuthes und des Eigennutzes beschuldigten (2 Kor. 10: 10 f., 12: 16 ff., vgl. auch 1: 15 ff., 3: 1. u. 5: 12 f.).

In dieser Lage der Dinge hielt es Paulus für gerathen, vor seiner persönlichen Ankunft während dieses seines Aufenthaltes in Makedonien (vgl. 2 Kor. 1: 8., 2: 12. 13., 7: 5 ff., 8: 1—5., 9: 2. 4.), etwa im Sommer des Jahres 57, noch einmal an die Christen in Korinth und in der ganzen Provinz Achaja (2 Kor. 1: 1.) zu schreiben und dadurch wo möglich alle Hindernisse im Voraus wegzuräumen, welche einem freudigen und gesegneten Wiedersehen im Wege standen. Dem Inhalt nach zerfällt dieser Brief in drei Theile. In den ersten sechs Kapiteln beschreibt er seine unlängst überstandenen Lebensgefahren in Ephesus und den ihm gewordenen Trost Gottes, räth zur Wiederaufnahme des reuigen Blutschänders und schildert dann das Wesen des evangelischen Predigtamtes und sein Verfahren als Apostel. Kap. 8 und 9 handeln von der Almosensammlung für die armen Judenchristen in Jerusalem. Im dritten Theil, Kap. 10—13. vertheidigt er sich gegen die Beschuldigungen der falschen Apostel und rühmt sich ihnen gegenüber seiner selbstverläugnenden Arbeit und der ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen. *) Der zweite Korintherbrief steht dem ersten, so wie dem Römerbrief, in dogmatischer Bedeutung nach, um so wichtiger aber ist er für die persönliche Charakteristik des Apostels. Keines seiner Schreiben läßt uns so tief hineinschauen in sein edles, zartfühlendes Ge-

---

scheinlich war derselbe schon in Ephesus wieder mit ihm zusammengetroffen, was Paulus bestimmt erwartete (1 Kor. 16: 11.), und hatte ihn von dort an begleitet. Mehrere neuere Kritiker nehmen an, daß Timotheus aus irgend einem Grunde gar nicht nach Korinth gekommen sei. Allein die Gründe dafür sind nicht stichhaltig, vgl. Wieseler Chronologie, S. 359 ff.

*) Wieseler a. a. O. S. 357 f. sucht zu zeigen, daß bloß der zweite und dritte Theil nach dem Zusammentreffen mit Titus, die ersten sechs Kap. aber vor demselben geschrieben seien und sich auf Nachrichten von Timotheus gründen. Daraus erklärt er den Umstand, daß Paulus kurz nach der Erwähnung der Ankunft des Titus 7: 6 ff. von neuem auf den Eindruck seines früheren Briefes zurückkommt und zum Theil denselben üblen Eindrücken entgegenzuwirken sucht.

müth, in die Leiden und Freuden seines innersten Lebens, in den Wechsel seiner Stimmungen, in seine Kämpfe und Sorgen um das Wohl seiner Gemeinden, die ihm alle, wie unter Schmerzen geborne Kinder, täglich und stündlich auf dem Herzen lagen, und deren unverdiente Kränkungen nur das Feuer seiner Liebe und seines heiligen Eifers für ihr ewiges Seelenheil stärker anfachten. Der Brief ist offenbar nicht aus der klaren Ruhe denkender Betrachtung, sondern aus tiefer Bewegung und Erschütterung des Gefühls hervorgegangen, wie das Buch des Propheten Jeremias; daher auch der abrupte, oft dunkle und schroffe, aber auch hinreißende und schlagende Charakter des Styls, die raschen Uebergänge, die kühnen Schatten und Lichter in der Schilderung geistiger Zustände und Erfahrungen. Ohne denselben würde uns ein wesentlicher Zug in der Individualität des unvergleichlichen Mannes fehlen, dessen Herz eben so warm und innig, als sein Geist kräftig und tiefsinnig war.

Paulus übersandte dieses letzte Schreiben an die Korinther durch Titus und zwei andere Brüder mit dem Auftrag, die bereits begonnene Collecte für die palästinensischen Christen zu Ende zu bringen (8: 6—23., 9: 3. 5.). Etwa im Spätherbst desselben Jahres, nachdem er seinen Wirkungskreis von Makedonien direct oder indirect bis nach Illyrien, dem Küstenlande des adriatischen Meeres, ausgedehnt hatte (vgl. Röm. 15: 19.), reiste er selbst nach Hellas und brachte drei Monate in Korinth und der Umgegend zu (Apg. 20: 2., vgl. 1 Kor. 16: 6.). Die Geschichte schweigt über sein ferneres Verhältniß zu dieser merkwürdigen Gemeinde. Wir wissen nicht, ob es ihm gelungen ist, das Sectenwesen und alle andern Gebrechen, die er in seinen Briefen so ernstlich rügt, zu überwinden. Das Obige aber reicht hin, uns einen Begriff zu geben vom Zustand der apostolischen Gemeinden und von den Kämpfen der Apostel. Darüber zum Schlusse noch einige allgemeine praktische Bemerkungen.

1.) Man darf sich die apostolische Kirche keineswegs schon als fleckenlos rein und in Erkenntniß und Leben vollendet denken. Die Heiligkeit gehört zwar zu ihrem Wesen und zu ihrer Bestimmung, wie die Einheit und Allgemeinheit; aber sie war nicht von Anfang an als etwas Fertiges gegeben, sondern als ein sittliches Princip, das sich durch steten Kampf mit Sünde und Irrthum immer vollständiger verwirklichen sollte, wie alle anderen Anlagen geistiger und sittlicher Natur. Wenn Eine apostolische Gemeinde im Brautschmuck herrlicher Gaben glänzte, so war es die korinthische, und doch wie viele Flecken weisen uns die beiden Briefe des Paulus an demselben nach! Wir finden in dem ersten Jahrhundert bereits einerseits alle Tugenden, aber auch andererseits alle Schwächen, Gefahren und Kämpfe der streitenden Kirche aller folgenden Perioden vorgebildet. Daher die wunderbare Allgemeinheit und Anwendbarkeit der apostolischen Sendschreiben auf alle Zeiten und Fälle.

2.) Aber mit der Krankheit war auch gleich die Arznei, mit der Gefahr die Warnung, mit dem Fall die Strafe vorhanden. Die apostolische Kirche übte strenge Zucht, durch welche sie ihre Ehre und Würde immer wieder herstellte, und ohne welche kein Gemeinwesen, am wenigsten ein sittlich religiöses, gedeihen kann. Wie ernstlich tritt z. B. Paulus dem korinthischen Sectenwesen entgegen, wie entschieden verwirft er alle Ueberschätzung menschlicher Namen und Eigenthümlichkeiten auf Kosten der ausschließlichen Herrschaft Christi und der Einheit Seines Leibes! Und wenn er, unter der untrüglichen Leitung des heiligen Geistes, dagegen eifert, daß sich Jünger des himmlischen Meisters nach einem menschlichen, wenn auch noch so ausgezeichneten, Lehrer nennen, sollten wir auch nicht zeugen dürfen, ja müssen, wenn dasselbe Sectenübel heut zu Tage in noch viel schlimmerer Gestalt uns überall entgegen tritt und an Namen geknüpft ist, welche an Erkenntniß und Charakter tief unter „Apollos," „Petrus," „Paulus" stehen, oder von irgend einem zufälligen äußern Unterschied hergenommen sind?

3.) Die Schwierigkeiten und Kämpfe der Apostel, besonders eines Paulus, der mehr gearbeitet hat, als alle anderen, übersteigen die Kämpfe und Leiden anderer Knechte Gottes in demselben Grade, in welchem ihre Ausrüstung von oben und der Erfolg ihres Wirkens über das gewöhnliche Maaß hinausgeht. Ein Missionär in der Heidenwelt hat viele Entbehrungen durchzumachen, und manchem deutschen Prediger im Osten und Westen Amerikas geht es noch schlimmer. Aber was ist das alles im Vergleich mit dem Loose eines Paulus, der keine Heimath hatte, sondern von Stadt zu Stadt, von Land zu Land als Herold einer damals noch unbekannten oder verachteten Religion umherzog, der keine feste Besoldung erhielt, sondern mit nächtlicher Arbeit seiner eigenen Hände seinen und seiner Gefährten Unterhalt sich erwarb, der nach heißen Kämpfen nicht im Busen einer theilnehmenden Familie ausruhen konnte, sondern allein auf göttlichen Trost angewiesen war, der überall den Haß der Juden, den Spott der Heiden, die Treulosigkeit uud die schlauen Umtriebe falscher Brüder und zuletzt Gefängniß und Märtyrertod zu bestehen hatte? Man denke sich nur einmal diesen Prediger des Evangeliums ohne äußeren Glanz, ohne Macht und Geld, ohne Freunde und Gönner, eintretend in eine Stadt wie Korinth, voll Leben und Thätigkeit, Handel und Wandel, Reichthum und Ueppigkeit, aber gänzlich unbekannt mit dem Christenthum und all der zahllosen Segnungen desselben beraubt, tief versunken in die Finsterniß des Götzendienstes und einer grenzenlosen Lasterhaftigkeit, man bedenke einmal ernstlich die Schilderung, die Paulus selbst 2 Kor. 11: 23—29. von seinen Leiden entwirft, wovon uns die Apostelgeschichte nicht den zehnten Theil berichtet: — und wir werden uns schämen müssen zu murren und zu klagen über unsere eigene Mühe und Arbeit, Anstrengung und Aufopferung für das Reich Gottes.

Andererseits ist freilich ein so erhabenes Vorbild nicht bloß demüthigend, sondern auch stärkend, ermunternd und tröstend.

4.) Wenn nun die Apostel trotz dieser zahllosen Hindernisse und Kämpfe dennoch zuletzt gesiegt haben und die Lehrer und Tröster aller Nationen und Jahrhunderte geworden sind, wenn das Evangelium, das den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war, dennoch die heilige Stadt und ihren Tempel überlebt, die Weisheit Griechenlands und die Herrschermacht Roms sich zu Füßen gelegt hat und der unerschöpfliche Quell aller Segnungen der neueren Bildung, ein Leitstern für Millionen der Edelsten und Besten im Leben und im Sterben geworden ist: wer sollte darin nicht das herrlichste Ehrendenkmal für die Apostel und einen unwiderleglichen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums erkennen müssen! Keine Wahrheit im Himmel und auf Erden ist so stark bezeugt, als die Wahrheit, die ewige, alleinseligmachende Wahrheit des Christenthums, und der Unglaube wurzelt eigentlich nicht in Vernunftgründen und in tiefem Denken, sondern in seichtem Räsonnement des gemeinen Verstandes, in der Unkenntniß oder Verdrehung der offenbarsten Thatsachen der Geschichte, vor allem aber in dem Hochmuth und der Widerspenstigkeit des natürlichen Willens. Es gibt zwar auch redliche Zweifler, aber denen läßt es Gott immer gelingen und führt sie seiner Zeit in das Heiligthum Seiner Wahrheit ein.

Die römische Gemeinde und der Römerbrief.

Der Ursprung der römischen Gemeinde, welche in der Kirchengeschichte eine so außerordentlich wichtige Rolle spielt, ist leider in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Eine alte Tradition nennt zwar den Apostel Petrus als ihren Gründer und ersten Bischof. Allein von einer Anwesenheit desselben in Rom vor der Abfassung des Römerbriefes findet sich im N. T. nicht die mindeste Spur; dieser Brief selbst erwähnt des Petrus mit keinem Worte, auch nicht einmal unter den vielen Grüßen c. 16. und würde überhaupt in jenem Falle gar nicht geschrieben sein, da es stehender Grundsatz des Paulus war, sich nicht in den Wirkungskreis eines andern Apostels einzumischen (vgl. Röm. 15: 20. 21., 2 Kor. 10: 16.).[*]) Ebenso

*) Unbefangene Forscher der römischen Kirche selbst, wie Valesius, Pagi, Baluz, Hug, Klee, geben daher diese frühe Anwesenheit des Petrus in Rom als unerweisbar auf.

wenig kann Paulus der unmittelbare Stifter der Gemeinde gewesen sein, denn vor der Abfassung seines Briefes an dieselbe hatte er Rom noch gar nicht gesehen (Röm. 1: 13., 15: 22 f.). Man muß also annehmen, daß Schüler der Apostel, besonders des Paulus (vgl. c. 16.), den ersten Saamen des Evangeliums dorthin gebracht haben, und zwar ohne Zweifel sehr frühzeitig. Denn in der Welthauptstadt war ein Zusammenfluß aller Völker und Religionen, so daß Ovid mit Recht sagen konnte: Orbis in urbe erat; *) und Röm. 16: 7. werden unter den römischen Christen auch solche gegrüßt, welche schon vor Paulus an Christum gläubig geworden waren. Ja es ist möglich, obwohl allerdings nicht nachweisbar, daß die Anfänge der Gemeinde bis an den Geburtstag der Kirche hinaufreichen, indem unter den Augen- und Ohrenzeugen des Pfingstwunders ausdrücklich auch römische Juden aufgeführt werden (Apg. 2: 10.), welche wahrscheinlich die erste Kunde vom Christenthum in ihren Wohnort zurückbrachten. Die erste deutliche Spur einer römischen Gemeinde glauben Manche in dem Edict des Kaisers Claudius (41—54.) zu finden, welches sämmtliche Juden aus der Hauptstadt vertrieb, weil sie auf Anstiftung des „Chrestus" fortwährend aufrührerisch waren. †) Nun kann man freilich unter dem Chrestus, welchen Sueton als die Ursache dieses Tumultuirens angibt, einen damals lebenden jüdischen Aufrührer, einen jener politischen Pseudopropheten verstehen, welche vor der Zerstörung Jerusalems in Palästina nicht selten waren. Da wir aber von einem solchen sonst nichts wissen, und da es Thatsache ist, daß die Römer öfter Chrestus für Christus gebraucht haben: ‡) so findet

---

*) Athenäus nennt (Deipnosoph. I, 20.) Rom πόλιν ἐπιτομὴν τῆς οἰκουμένης, die Welt im Auszug, im Kleinen, wo man alle Städte beisammen sehen könne, und wo ὅλα ἔθνη ἀθρόως συνφκίσται.

†) nach Sueton, Claud. c. 25: Judaeos impulsore *Chresto* assidue tumultuantes Roma expulit. Dasselbe Edict erwähnt Lukas Apg. 18: 2., wonach Aquila und Priscilla in Folge desselben nach Korinth gekommen waren und zwar kürzlich (προσφάτως), d. h. nicht lange vor der ersten Ankunft Pauli daselbst, also etwa a. 52 (vgl. oben §. 61.). Diese chronologische Bestimmung würde bestätigt, wenn das Edict, wovon Sueton redet, identisch wäre mit dem Senatsbeschluß de mathematicis Italia pellendis, welchen Tacitus, Ann. XII, 52. zu dem Jahre 52 erwähnt, was unter Anderen Wieseler in seiner Chronologie S. 125 f. wahrscheinlich zu machen sucht.

‡) nach Tertullian, Apolog. c. 3. und Lactantius, Divin. Instit. IV. 17. Man leitete nämlich Christus fälschlich von χρηστὸς ab, und aus diesem etymologischen Irrthum suchte Justinus die Ungerechtigkeit der Verfolgung der Christen um ihres Namens willen zu erhärten, da sie ja gute Menschen heißen, Apol. I. p. 136. Vgl. Hug's Einleitung II S. 391 sq. Daß Sueton im Leben Nero's c. 16. richtig Christiani schreibt, kann nicht beweisen, daß er auch an einer andern Stelle, wo er wahrscheinlich ein officielles Document vor sich hatte, jenen Irrthum vermieden haben müsse.

diese Verwechslung wahrscheinlich auch in diesem Edicte Statt, und man hätte demnach die aufrührerischen Bewegungen auf die Streitigkeiten zwischen Juden nnd Christen zu beziehen, welche bei den Heiden damals noch nicht genau von einander unterschieden wurden. Indeß muß dieses Edict, wie es sich auch damit verhalten möge, jedenfalls bald wieder außer Kraft gekommen sein, zumal nach dem Regierungsantritt Nero's (a. 54), welcher mit seiner Gemahlin Poppäa die Juden begünstigte.*) — Der erste sichere Beweis vom Vorhandensein der römischen Gemeinde ist der Brief unseres Apostels an dieselbe. Und zwar muß sie zur Zeit seiner Abfassung (a. 58 oder spätens 59) schon sehr zahlreich und bedeutend gewesen sein, wie sich theils aus ihrem weit verbreiteten Ruhme (1: 8.), theils aus der Menge ihrer Lehrer (Kap. 16.) und aus den verschiedenen Versammlungsplätzen der Christen (16: 5. 14. 15.), theils endlich aus dem höchst wichtigen dogmatischen Inhalt des Briefes ergibt.

Fragen wir nun nach den Bestandtheilen dieser Kirche, so war sie ohne Zweifel, wie alle außerpaläſtinensischen Gemeinden, aus Juden- und Heidenchristen gemischt (Röm. 15: 7 ff.). Judenchristen werden vorausgesetzt Röm. 4: 1. 12. durch die Bezeichnung Abrahams, als πατὴρ ἡμῶν, 7: 1—6., wo Paulus sich an solche wendet, die das Gesetz kennen, 16: 1 ff., wo er Nachsicht mit Glaubensschwachen empfiehlt, welche sich des Genusses des Fleisches und Weines (wahrscheinlich des Opferfleisches und Opferweines bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten mit Heiden) enthielten, ähnlich den Judenchristen in Korinth (1 Kor. 8.), und ängstlich die Feste beobachteten. Daß es in Rom auch an judaistischen Gegnern des Paulus und seiner freien Grundsätze nicht fehlte, geht theils aus der Analogie anderer Gemeinden, wie in Galatien und Korinth, theils aus Röm. 16: 17 ff. und noch deutlicher aus Stellen der, wenige Jahre nachher geschriebenen Briefe aus der römischen Gefangenschaft hervor, wie Phil. 1: 15 ff., 2: 20. 21., Kol. 4: 11., 2 Timoth. 4: 16. Die überwiegende Mehrzahl der Gemeinde aber bestand wohl aus Heidenchristen. Dieß ist schon von vorneherein wahrscheinlich, da Rom der Mittelpunkt des Heidenthums und mit den Hauptstationen der Wirksamkeit des Paulus, mit Antiochien, Kleinasien, Griechenland, im lebendigsten Verkehr war. Dazu kommen noch deutliche Hinweisungen im Briefe selbst, besonders in Stellen, wie Röm. 1: 5—7. 13., wo man unter den ἔθνη, denen der Apostel die Römer beizählt, wie gewöhnlich, Heiden zu verstehen

*) Josephus bezeichnet die Poppäa durch den Ausdruck θεοσεβὴς als Proselytin des Judenthums (Archaeol. XX. 8, 12.) und erfuhr selbst bei ihr große Gunst, wie er in seinem Leben c. 3. erzählt. Ja schon unter Claudius am Ende des Jahres 52 finden wir den jüngern Agrippa wieder in Rom, wo er mit Erfolg die jüdischen Abgeordneten gegen den Landpfleger Cumanus unterstützte, nach Josephus, Arch. XX. 6, 3.]

hat, 11: 13. 25. 28., wo er die Heidenchristen besonders anredet, 14: 1 ff., wo er sie zur Schonung judenchristlicher Vorurtheile ermahnt, 15: 15. 16., wo er sein Recht, die römische Gemeinde zu belehren und zu stärken, aus seinem Berufe als Heidenapostel ableitet. Auch läßt sich annehmen, daß wenigstens damals die paulinische Auffassung des Christenthums in Rom die herrschende war. Denn c. 16. grüßt Paulus viele seiner Anhänger und Freunde daselbst, wie Aquila und Priscilla, die sich von Ephesus wieder nach Rom begeben hatten, Epänetus aus Achaja und Andere; er hat ferner einen starken Drang die Gemeinde zu besuchen (1: 11. 15., 15: 23.), ist im Ganzen mit ihrem christlichen Leben zufrieden (1: 8., 15: 14.), findet zwischen ihrem und seinem Evangelium keinen Unterschied (2: 16., 6: 17., 16: 17. 25.) und streitet auch nicht, wenigstens nicht direct, gegen jüdische Irrlehrer und persönliche Gegner seines apostolischen Ansehens, wie in den Briefen an die Galater und Korinther.*)

Da nun Paulus schon seit Jahren den Wunsch hegte, in der Welt-

*) Eine ganz entgegengesetzte Ansicht hat Dr. Baur (zuerst in der Tübinger Zeitschr. 1836. Heft 3. und neulich wieder in seinem Werk über Paulus S. 334 ff.) und nach ihm Dr. Schwegler (Nachapost. Zeitalter I. S. 283 ff.) geltend zu machen gesucht, nämlich, daß die römische Gemeinde fast aus lauter Judenchristen bestanden habe und der petrinischen, oder was nach ihrer Theorie dasselbe ist, der streng judaistischen, ebionitischen Richtung zugethan gewesen sei. Diese Behauptung steht und fällt mit der ganzen Baurschen Auffassung des ursprünglichen Christenthums, das nichts anderes, als ein messiasgläubiges Judenthum voll Particularismus, Bigotterie, sklavischer Gesetzesknechtschaft und consequenten Hasses gegen Paulus und sein freies Evangelium gewesen sein soll, und widerspricht außerdem allen bisher gangbaren Begriffen von dem Zweck und der Structur des Römerbriefes. Derselbe soll nämlich nach Baur eine Apologie der paulinischen Missionsthätigkeit gegen die particularistischen Vorurtheile der Judenchristen, oder, wie Schwegler etwas allgemeiner die Tendenz bestimmt, eine Apologie des Paulinismus überhaupt und eine systematische Widerlegung des judaistischen Urchristenthums oder Petrinismus sein. Beide finden demnach den Kern und die Hauptsache des ganzen Schreibens in der Auseinandersetzung des historischen Entwicklungsgangs des Gottesreichs c. 9—11., wozu die ersten 8 Kapitel, welche sich im eigentlichen Mittelpunkt der Heilslehre bewegen, bloß als Einleitung und Substruction dienen sollen, — während doch der Apostel deutlich genug 1: 16. als Thema seines Schreibens den viel wichtigeren und umfassenderen Gedanken angibt, daß das Evangelium eine Gotteskraft zur Rechtfertigung und Beseligung aller Sünder vermittelst des Glaubens sei. Ueber den Gedankengang im Einzelnen sind die Commentare, besonders von Olshausen, Tholuck (4te Aufl.), Fritzsche, de Wette zu vergleichen, welche sich sämmtlich gegen die Baursche Hypothese erklären. Wir finden übrigens diese ganz natürlich auf einem Standpunkte, wo man bloß ein philosophisches und kritisches Interesse am Christenthum hat und die tiefen praktischen Bedürfnisse unserer Natur, denen dasselbe vor allen Dingen abhelfen will, verkennt.

Hauptstadt das Evangelium zu verkündigen (Röm. 1: 13. 15., 15: 22 ff., vgl. Apg. 19: 21.), so wollte er einstweilen bis zur Ausführung dieses Entschlusses die mündliche Predigt durch eine schriftliche ersetzen und vorbereiten, und dazu bot sich ihm gerade in der Abreise der Diakonisse Phöbe aus Kenchreä bei Korinth nach Rom (Röm. 16: 1.) eine günstige Gelegenheit dar. Der eigentliche Hauptzweck des Schreibens war die positive Darstellung der Heilswahrheit, der großen Centrallehre vom rechtfertigenden und seligmachenden Glauben an Jesum Christum, als den alleinigen Grund des Heils für verlorene Sünder, Juden sowohl als Heiden (1: 16.). Angesichts der weltherrschenden Roma, deren große Bedeutung für die künftige Geschichte der Kirche er deutlich voraussah, schämte sich Paulus nicht, frei und furchtlos das Evangelium als das alleinige Rettungsmittel für die unter dem Fluch der Sünde und des Todes schmachtende Menschheit, das Christenthum als die absute Offenba rung zu verkündigen, in welche das Heidenthum und Judenthum einmünden müssen, um darin die Befriedigung ihrer tiefsten Sehnsucht und die Erfüllung aller ihrer Weissagungen und Vorbilder zu finden. Dieser Brief enthält daher die vollständigste und am meisten systematisch gehaltene Entwicklung seines Lehrbegriffs und ist die wichtigste dogmatische Schrift des N. T.'s. Wir läugnen keineswegs, daß er daneben, besonders im paränetischen Theile, auch auf specielle Bedürfnisse und Gebrechen der Gemeinde, mit denen er leicht durch Briefe seiner römischen Freunde bekannt werden konnte, Rücksicht nahm, wie die Neigung zur Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit (c. 13.), die Bedenklichkeiten der Schwachgläubigen (14.), die engherzigen Vorurtheile und fleischlichen Ansprüche der Juden (c. 9 u. 10.), die beginnenden Umtriebe der Judenchristen (16: 17—20.) und das gespannte Verhältniß zwischen ihnen und den Heidenchristen (15: 7—9.); nur muß man diese polemischen Nebenabsichten und speciellen Veranlassungen nicht zur Hauptsache machen und dadurch den richtigen Gesichtspunkt für die Auffassung des Briefes verrücken, in welchem offenbar der oben angegebene allgemeine Zweck, die Auseinandersetzung der Lehre von der Sünde des Menschen, von der erlösenden Gnade Gottes durch Christum und vom neuen Leben des Glaubens, in den Vordergrund tritt.

Was den Gedankengang betrifft, so spricht der Apostel zunächst nach der Einleitung sein Thema aus: das Evangelium, eine Gotteskraft zur Beseligung aller Menschen vermittelst des Glaubens (1: 16. 17.). Dann handelt er 1) von der allgemeinen Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit der Heiden und Juden (1: 18—3: 20.), 2) von der Heilserfüllung oder der Offenbarung der Gerechtigkeit durch Christum, besonders durch Seinen Versöhnungstod, und von dem rechtfertigenden Glauben an Ihn, den zweiten Adam, Der uns viel mehr geschenkt hat, als durch den ersten verloren ging (3: 21 — 5: 21.), 3) von den sittlichen Wirkungen des Glaubens

oder der Vermählung der Seele mit Christo, von der Heiligung, dem Wandel im Geiste und der seligen Kindschaft Gottes (6—8.). Dazu kommt 4) eine überaus tiefsinnige Betrachtung über die göttliche Berufung und Verwerfung und über den Entwicklungsgang des Gottesreiches, eine Art von Philosophie der Kirchengeschichte, nämlich der Nachweis, daß die Verwerfung der ungläubigen Juden durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes zur Bekehrung der Heiden diene, und daß, wenn die Fülle der Heiden eingegangen sei, auch für ganz Israel die Stunde der Erlösung schlagen werde, worauf er in eine Lobpreisung der Gnade und Weisheit Gottes ausbricht (9—11.). Zu diesem dogmatischen Haupttheile fügt der Apostel seiner Gewohnheit gemäß von c. 12—16 noch sittliche Ermahnungen hinzu und schließt mit Empfehlungen, Grüßen, Segenswunsch und Doxologie.

Der Römerbrief geht also, wie der Galaterbrief, ganz vom anthropologischen Gesichtspunkt, von der erlösungsbedürftigen Natur des Menschen und seinem Verhältniß zum göttlichen Gesetze aus, und paßt insofern vortrefflich zur Eigenthümlichkeit der lateinischen Kirche, in welcher Rom so lange den Mittelpunkt bildete. Die orientalisch-griechische Kirche schloß sich vermöge ihres überwiegenden Hangs zur Speculation mehr an die späteren christologischen Sendschreiben des Paulus an die Epheser und Kolosser, so wie an die johanneischen Schriften an und entwickelte daraus die fundamentalen Lehren vom Wesen Gottes, von der Dreieinigkeit, von der Menschwerdung und von dem Verhältniß der beiden Naturen in Christo mit der größten Schärfe, während sie die Anthropologie und Soteriologie vernachläßigte. Als dann später die Reihe der dogmengeschichtlichen Arbeit an die abendländische Kirche kam, schöpfte diese unter der Leitung des großen Augustin, der dem Paulus so vielfach verwandt ist, besonders aus dem Römerbrief den Stoff zur Ausbildung der Anthropologie und der mehr unmittelbar praktischen Lehren von der Sünde und Gnade. Und als die römische Kirche im Laufe des Mittelalters, wie einst die Galater, sich vom Pfade des Evangeliums in das jüdische Gesetzeswesen, von der Glaubensgerechtigkeit in die Werkgerechtigkeit zurückverirrte, da war es wieder vor allem das erneuerte Studium des Römerbriefs, welches die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts zum Kampf gegen allen Pelagianismus waffnete und ihnen den Weg zu einem tieferen Verständniß der Heilslehre, der Natur des Gesetzes und des Evangeliums, des Glaubens und der Rechtfertigung zeigte. Seitdem ist auch immer der Römerbrief das Hauptbollwerk des evangelischen Protestantismus geblieben, obwohl wir damit keineswegs sagen wollen, daß dieser seinen Inhalt überall richtig aufgefaßt und bereits allseitig ergründet habe.

Das neue lutherische Gesangbuch.

Deutsches Gesangbuch für die Evangelisch-Lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten, 1849.

Der Alten Lutherischen Synode von Pennsylvanien muß, so viele Gebrechen sie auch sonst haben mag, doch das zum Ruhme nachgesagt werden, daß sie in den letztverflossenen Jahrzehnten den durch die Kirche Amerikas hingehenden Stürmen eines dem gesunden kirchlichen Leben überall gefahrdrohenden Geistes ehrenvoll die Stirn geboten hat. Die Fieberkrisis ist jetzt großentheils vorüber und sie wird, wie wir hoffen, nicht wiederkehren, wenn ungeschickte Aerzte sie nicht selbst veranlassen. Leicht ist es aber nicht gewesen, wo rundumher Alles zu brennen schien, ruhig Stand zu halten und sich den tausendfachen Vorwurf gefallen zu lassen, kalt zu sein wie Marmor, während endlich jenes „Feuer auf Erden zu brennen" beginne. Auch war es gewiß schmerzlich, manche geliebte Brüder aus der Mitte scheiden und mit dem großen Haufen laufen zu sehen im Dienst des herrschenden Geistes, während die numerische Schwäche neben dem Gefühl einer in Folge jener Stürme eingetretenen Isolirung auch zu keiner Ermuthigung dienen konnte.

Allein die A. L. Synode von Penns. mag sich Glück wünschen im Blick auf diese so bewegte Vergangenheit. Wer guten Gewissens wartet mit Geduld, der wird endlich zu seinem Rechte kommen. Jene Aufregung, die geeignet war, die Eigenthümlichkeit, die individuellen Gesichtspunkte jeder Kirche zu verwaschen und doch der Kirche im Ganzen keinen wahren, bleibenden Ersatz dafür zu geben, sie ist nun vorüber, sie ist bereits im Wesentlichen zu einem historischen Factum geworden. Die eingetretene Ruhe gibt Raum für ein unbefangenes Ueberlegen und die gemachten Erfahrungen werden wenigstens auf ein Menschenalter hinaus segensreich bleiben. Ehrenmänner sind uns besonders alle diejenigen, welche offen und ehrlich den Irrthum, in den sie verfielen, bekennen; denn nicht das Irren ist Sünde, aber daß man geirrt hat nicht zum Besten der Wahrheit bekennen zu wollen, während man doch durch Praxis den Irrthum widerruft. —

Hat der herrschende Zeitgeist einmal eine Richtung auf ein Extrem genommen, so ist die Gefahr groß, daß, wer noch männlich ihm opponirt, in's entgegengesetzte Extrem verfällt, oder daß, wer endlich sich von seinen Ketten befreit hat, nachher ebenfalls wieder in anderer Richtung excentrisch werde. Jener Klippe ist die A. L. S. v. P. entgangen; ob diese zweite nicht anderswo Gefahr bringe, muß die Zukunft lehren. Indessen findet die von der A. L. S. v. P. eingehaltene Richtung jetzt nicht nur mehr und mehr die verdiente Anerkennung, sondern die Treue gegen das Bekenntniß und das Halten an der alten kirchlichen Praxis ist auch in anderer Weise fruchtbar geworden. Dafür ist uns die schon vor meh-

reren Jahren aus ihrer Mitte erschienene Liturgie nicht der geringste Beleg. Während andere Synoden und andere Kirchen in jenen Drangzeiten um ihre letzten Ueberreste von Originalität auch im Gebiet des Cultus, des Gottesdienstes und seiner gesetzmäßigen Anordnung gekommen waren und die Formlosigkeit zum Gesetz, zu einer oft schrecklichen, würdelosen Form machten, hat jene Synode sogar auch ihre ursprüngliche liturgische Richtung nicht nur einhalten, sondern nach dem Bedürfniß der Gegenwart weiter fortbilden können. Freilich sind wir nicht gemeint, jener Liturgie ein unbedingtes Lob ertheilen zu wollen und zwar nicht etwa, weil wir Responsorien und dergleichen mehr in ihr vermissen, nein, wir sind hierin durchaus nicht einem abstracten Begriffe zugethan und wissen, daß die Idee und die Gewalt der Wirklichkeit in ihrer Spannung verbleiben werden; wir ehren auch die fromme und weise Rücksicht auf bereits Vorhandenes und Geltendes; aber vielleicht nach nur 10 Jahren wäre die Sprache etwas mehr biblischkirchlich geworden, wie sie es wenigstens dort nicht in allen Handlungen und Gebeten gleichmäßig ist. Daß aber die Kirche gerade damals ihren liturgischen Charakter auf's Neue kundgab und in diesem für die Praxis so werthvollen Document ihn neu ausprägte, das ist das Bedeutende an der Sache. Und eben als einen Segen, aus jenem Feststehen dem wechselnden Zeitgeist gegenüber, aus dem Treubleiben am Bekenntniß hervorgehend, sehen wir nun auch das wesentlich von derselben Synode, obwohl unter sonstiger Mithülfe, herausgegebene deutsche Gesangbuch vom J. 1849 an. Uns ist dasselbe ein lieber, willkommener Genosse unter den Brüdern seiner Art, ja, er nimmt nach unserem Urtheil unter ihnen einen höchst ehrenvollen Platz ein. Soll man Liturgie und Gesangbuch vergleichen, so ist uns das letztere in seiner Art bedeutend mehr werth, als die Liturgie auf ihrem Gebiete. —

Ein Gesangbuch für den kirchlichen Gebrauch zu fertigen, ist eine Arbeit, von deren Schwierigkeit diejenigen, welche die Gesangbücher benützen, gewöhnlich auch nicht die leiseste Ahnung haben. Sie denken, die Lieder sind da zu Tausenden, Gesangbücher auch, da darf man ja nur in der Eile das Beste zusammenlesen. Allein wer dazu berufen ist, eine solche Arbeit zu versuchen, dem wird nicht nur gerade die Menge erdrückend und die Wahl eben um des vorhandenen vielen Guten willen sehr schwer, sondern ihm schwebt, wenn er die Sache nämlich als Theologe und deßhalb auch mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und im Gefühl der Verantwortlichkeit angreift, auch eine Mannigfaltigkeit von Theorien vor der Seele, da zerbricht er sich den Kopf über den Plan, über die Ordnung der Lieder nach ihrem Inhalt, da sagt der Eine, ordne alle Lieder nach der Lehre von der heil. Dreieinigkeit; ein Anderer sagt, stelle voran die Lieder von der Kirche, als dem Mittel, uns in's Reich Gottes zu führen, und was dergleichen Vorschläge mehr sind. Allein dann kommen noch ganz andere Fragen in Menge, nämlich die Größe der Sammlung, die Länge der Lieder, die so schwierige Revision des Textes, die Singart der Lieder, die Wahl der Chorale und so fort.

Wir sind überzeugt, daß die mit dieser schweren Aufgabe betrauten Brüder in

unserem Falle hier gewiß lang und tief hin und her dachten und Vieles prüften und erwogen, ehe sie sich entschlossen, in der Hauptsache dem Plan des Württembergischen Gesangbuchs von 1842 (dieß ist das Jahr seines erstmaligen Erscheinens, nicht 1843, wie man bisweilen liest) zu folgen, wie dieß auch die Vorrede besagt. Einseitig und knechtisch wurde derselbe übrigens nicht festgehalten. Auch ist er im Ganzen selbst nicht originell; er schließt sich in der Hauptsache und innerhalb der für ein solches Buch nöthigen Grenzen dem gewöhnlichen Plan der Darstellung des christlichen Lehrbegriffes an, wo derselbe Dogmatik und Moral zusammenfaßt. Dieser Plan gewährt den Vortheil, daß die historische Grundlage des Kirchenjahres und seiner Ordnung festgehalten wird und daß doch die mannigfachsten Verhältnisse und Zustände des christlichen Lebens zu ihrem Rechte kommen und auf sie sich beziehende Lieder sich naturgemäß anschließen, ohne in einem besondern Anhang noch so Vieles, was in den Rahmen der Disposition nicht passen wollte, in's Schlepptau nehmen zu müssen. Mit den Abweichungen vom Plan des Württb. Gesangbuches, wie ihrer ziemlich viele in den Unterabtheilungen im neuen deutschen Gesangbuch der E. L. K. in den V. St. sich finden, können wir uns im Ganzen nur einverstanden erklären. Sie sind zum Theil mit feinem Nachdenken und zartem Gefühle angebracht. Dieß macht sich besonders bemerklich bei der Rubrik von Gottes Wesen. Bei der Abtheilung der Passionslieder hat uns das Wort: der Herr vor dem Gericht der Menschen, besonders gefallen. Reich ausgestattet ist auch die Abtheilung von der Kirche. Jene Rubrik, welche sich auf die Aneignung des Heils bezieht, ließe vielleicht am meisten Spielraum für die Vergleichung beider Gesangbücher. Warum bei der Heilsordnung und ihrer Zerlegung in ihre einzelnen Momente die Berufung zum Heil, selbst in ihrem Unterschied von der Erwählung, in beiden Gesangbüchern gar keine Berücksichtigung erfahren hat, das ist uns nicht völlig klar geworden. Wir hatten gehofft, im neuen deutschen Gsbch. der Ev. L. K. in den V. St. die Schule in ihrem Verhältniß zur Kirche mehr und besonders bedacht zu sehen; nach Maaßgabe der hiesigen Verhältnisse wäre dieß doppelt wünschenswerth gewesen. Die Rubrik: Eltern und Kinder, füllt diese Lücke nicht ganz aus, obwohl sie wirklich köstliche Lieder enthält (nr. 560 will uns unter ihnen am wenigsten zusagen).

Alles zusammengenommen, so mag sich das neue deutsche Amerikanische Gesangbuch auch in Beziehung auf seinen Plan und die Stoffordnung ohne alles Bedenken mit jedem vorhandenen Gesangbuch irgend einer Kirche diesseits oder jenseits des Meeres messen. Besonders sollte keine Committee, die ferner in diesem Lande in irgend einem Zweig des Protestantismus einen Gesangbuchsplan auszuarbeiten hat, von diesem hiemit gegebenen Muster absehen. Wie nothwendig wäre aber eine gründliche Revision unserer deutschen Gesangbücher dieses Landes allerwärts! Welch' eine grenzenlose Confusion herrscht in denselben, besonders auch rücksichtlich ihrer Anordnung! Und doch ist dieß nichts weniger, als eine Nebensache. Dem Prediger, welcher sich um den Zusammenhang zwi-

schen Text und Lied nicht viel bekümmert, wird auch die Uebereinstimmung zwischen Text und Predigt gleichgültig sein; er wird die Predigt eben an den Text anhängen, statt sie aus seinen eigenthümlichen Gedanken specifisch abzuleiten. Welche Mühe und welchen Zeitverlust kostet es aber gar oft bei schlechter Anordnung eines Gesangbuchs passende, Lieder zu bestimmten Texten zu finden!

Gehen wir über auf die Auswahl der Lieder in dem neuen uns vorliegenden Amerikanischen Gesangbuch und auf die Revision ihres Textes, wie auch auf ihre Zahl. Jedermann weiß, wie verschieden die Ansichten in unseren Tagen, besonders auch rücksichtlich des letzteren Punktes sind. Die Einen sagen, dreihundert Lieder seien genug für ein wesentlich zum Kirchengesang bestimmtes Gesangbuch, während Andere meinen, es sei eine Schande, aus dem reichen Blumengarten der deutschen Kirchenpoesie nicht zum allerwenigsten einen Strauß von tausend auserlesenen Blumen dem Volke darreichen zu wollen. Da sollte am Ende für die abnormsten und ungewöhnlichsten Dinge und Verhältnisse ein Lied da sein. Man sieht, daß das allgemeine Interesse der Kirche hiebei den speciellen Zuständen und Bedürfnissen der christlichen Familien untergeordnet wird . Der kirchliche Charakter eines Gesangbuchs, seine allgemeine Tauglichkeit würde dadurch sehr gefährdet. Jene entgegengesetzte Ansicht will das Individuelle und Subjective gegenüber dem Gesammtgefühl der Kirche und seinem Gesammtausdruck beseitigen. Es ist wahr, die allerältesten, in mancher Hinsicht kräftigsten Gesangbücher der protestantischen deutschen Christenheit sind kleine Sammlungen gewesen; das erste evangelich deutsche Gesangbuch erschien, von Luther und Walther besorgt, schon im J. 1524 und enthielt nur acht Lieder, alle mit Einer Ausnahme von Luther und Speratus. Die zweite Auflage vom J. 1525 hatte acht Lieder weiter, die dritte im nämlichen Jahre hatte 40 Lieder. Das deutsche Gesangbuch der böhmischen Brüder enthielt in der ersten Ausgabe vom Jahr 1531 die Summe von 155 Liedern; in das uns vorliegende neue Amerik. Gesangbuch ist aus ihm nur nr. 67 und nr. 658 unseres Wissens übergegangen. Im J. 1540 erschien ein luther. Gesangbuch zu Magdeburg mit 120 Liedern; die Ausgabe von Luthers Gesangbuch, bei Papst in Leipzig, 1545, enthielt 89 Lieder; die vermehrte Ausgabe vom J. 1566 bereits 400 Lieder. Auch sollen bis zum Jahr 1571 bereits 187 größere oder kleinere Gesangbücher der evang. deutschen Kirche im Ganzen erschienen sein. Das älteste eigentliche Württembergische evang. Gesangbuch vom J. 1583 hatte nur 109 Lieder. Aber noch viel seltsamer mag es uns erscheinen, daß selbst mit den vorhandenen Liedern im kirchlichen Gebrauch eine außerordentliche Sparsamkeit getrieben wurde. Nur die Lieder von rein kirchlichem Ausdruck des Glaubens und der Frömmigkeit wurden in den Kirchen gesungen. Ursache davon war nicht, daß etwa das Volk sie nicht hatte, noch wußte; im Gegentheil, das Volk wußte sie recht wohl und auswendig, und die Prediger hielten es für Hochmuth von Seiten des gemeinen Mannes, wenn er wie der Schulmeister aus einem Buche singen wollte. Allein die Lieder waren so sehr Volkslieder der Evangelischen geworden, daß sie mit den

neuen, anklingenden Melodieen aller Orten auf den Gassen gesungen wurden. Schon das konnte Veranlassung werden, gewisse Lieder eigentlich für den sonntäglichen Gebrauch auszusondern. Für jeden Sonntag war ein Kirchenlied voraus bestimmt; oft traf dasselbe Lied auf mehrere Sonntage. Daß in dem Allem viel Gutes lag, daß der Glaube in den Einzelnen in seiner Einheit mit dem Kirchenbekenntniß befestigt und bestärkt wurde, läßt sich leicht erkennen. Allein die nothwendige Voraussetzung dazu ist auch jene Zeit mit all' ihren Verhältnissen gewesen. Wollte eine Kirche einem abstracten Grundsatze hierin huldigen und sollte sie ihrem Volke ein Gesangbuch von zwar recht objectivem, kirchlichem Geist, aber nur von 200 — 300 Liedern anbieten, so dürfte sie schwerlich auf Zustimmung rechnen. Die Mannigfaltigkeit des Lebens erfordert Berücksichtigung. Auch ist gewiß, daß wir nicht mehr in der Weise der Prediger des 16ten Jahrhunderts predigen dürften, selbst wenn wir's könnten, und so müssen wir auch andere Gesangbücher haben. Ein kirchliches Liederbuch ist auch mehr oder minder eine in Liedern geschriebene, innere Geschichte der Kirche. Ihre Freuden und ihre Leiden sind da im Lichtglanze der Dichtkunst verklärt, verewigt. Man hat heute nicht zu befürchten, daß unsere Kirchenlieder zu Gassenliedern gemacht werden, wohl aber ist zu befürchten, daß sie an tausend Orten verstummen, daß der Weltgeist sie verdränge. Da lasset uns unserem Volke nur einen Reichthum innerhalb zweckmäßiger Schranken vorlegen, damit es auch daraus erkennen möge, wie viele der herrlichsten, von Gott hochbegabten Männer in alten Tagen stark im Glauben gewesen sind und in froher Begeisterung Siegeslieder mitten im Kampfe anstimmen konnten. Darum lieben wir es auch, daß die Namen und Lebenszeit der Liederdichter beigesetzt worden, und während durch eine erweiterte Zahl eine große Mannigfaltigkeit der Beziehungen möglich wird, kommt auch jede Periode der Vergangenheit der Kirche zu ihrem Rechte und findet würdige Repräsentanten. So scheint es uns, die 710 Numern des vorliegenden Gesangbuchs seien nicht zu viel, besonders wenn wir den doppelten Zweck für Kirche und Haus zugleich in's Aug fassen. —

Man hat in Deutschland in den letzten Jahren gar viel geredet, geschrieben und verhandelt über den Text, die Sprache der Lieder. Wie überhaupt im Gebiet der Kunst eine Restaurationsperiode eingetreten ist, so auch in Beziehung auf die alten Kirchenlieder. Ist unter der Einwirkung des auf sein moralisirendes Phrasenmachen sich so viel zu gut thuenden Rationalismus an den alten Kirchenliedern so Vieles gewaltsam umgeändert worden, hat man den gewaltigen Ausdruck des Kirchenglaubens zu schwächen gesucht und die Kraft der dem Kirchenbekenntniß entsprungenen Gedanken der Lieder durch weinerlich sentimentale Declamationen ersetzen wollen, so konnte es nicht fehlen, daß mit dem Erwachen des kirchlichen Lebens besonders vom Jahre 1817 an auch die poetischen Schätze im Heiligthum wieder in reinerer Gestalt hervorgezogen wurden. Das Interesse derer, die sich damit zu schaffen machten, war freilich oft mehr das der Kunstfreunde, als der Kirchenfreunde, und sie trieben ihre Sache, wie deutsche Gelehrte

sie gerne treiben, nämlich mit dem ausgebildetsten Geschmacke, mit entschiedenem geschichtlichem Forschungsgeist, aber bisweilen doch auch mit gar zu wenig Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse, auf die Verhältnisse unserer Zeit. Da war es Verbrechen, ein altes Kirchenlied anders, als im Gewand der alten Sprache mit all' ihren Härten zu geben oder Lieder in ein Gesangbuch aufnehmen zu wollen, welche nicht aus altkirchlichem Geist in altkirchlichem Ton verfaßt waren. Andere sahen das Einseitige dieser Richtung ein, und weil etliche unter ihnen selbst bei kirchlicher Gesinnung fromme Lieder machten, so hielten sie sich für am besten befähigt, an der Sprache der uralten Gesänge zu ändern. Aber der Maler muß viel von sich halten, der an den Werken eines Rafael und Leonardo da Vinci Züge und Farbenton zu ändern sich unterfteht. So bildete sich dann eine mittlere, gemäßigte Richtung von selbst aus, welche mit Vorsicht die Härten der Sprache vergangener Jahrhunderte zu mildern und doch die Kraft der Gedanken zu behalten suchte. Das uns vorliegende neue Amerikanische Gesangbuch hält mit Glück diese Richtung ein und hat das Württembergische, welches ihm auch hierin vorangegangen ist, vielleicht zum Theil übertroffen. Diejenigen, welche jenem Gesangbuch vorwerfen, daß es an alten Liedern die bibelkräftigen Formen und Ausdrucksarten nicht immer gleichmäßig genug geachtet und geschont habe, werden diesen Vorwurf gegen das neue Amerikanische wieder erheben und vielleicht in verstärktem Maaße. Wir müssen selbst bekennen, daß die je und je für die alten Texte substituirten neuen uns nicht zusagen wollen. Wir wollen als Beispiel nennen unter anderen das Lied: „Durch Adam's Fall ist ganz verderbt." Da ist nun die Lesart des dresdner Gesangbuchs gewählt. Wir hätten die alte aus dem Anhang zum lutherischen Gesangbuch vorletzter Ausgabe trotz aller Härten vorgezogen. Vergleichen wir etwa den vierten Vers:

Alte Lesart im Anhang:

So er uns dann sein Sohn hat g'schenkt,
da wir sein Feind noch waren,
der für uns ist an's Kreuz gehenkt,
getöd't, gen Himmel g'fahren,
dadurch wir seyn
vom Tod und Pein
erlös't, so wir vertrauen
an diesen Hort,
Des Vaters Wort,
Wem wollt für sterben grauen?

Dresdner Lesart:

Gott hat uns seinen Sohn geschenkt,
als wir noch Feinde waren,

die Gnad, womit er unser denkt,
an uns zu offenbaren.
Der starb, erstand,
fuhr auf und sandt'
uns seines Geistes Gaben.
Wer ihn zum Hei-
land wählt und glaubt,
soll einst den Himmel haben.

Bisweilen war es freilich die Rücksicht auf den kirchlichen Zweck, auf die Singbarkeit beim Gottesdienst, was zu ziemlich energischen Veränderungen des alten Textes Veranlassung gab. Selbst Luthers Lieder sind, bei aller sonstigen Schonung, je und je ziemlich gemodelt worden. So wurde das Lied: „Christ lag in Todesbanden" — in seinem Sylbenmaaß verändert, um es der Melodie: „Mein Herzens Jesu, meine Lust" — anzupassen. Wir bewundern und ehren die große Vorsicht, mit der diese durchgreifende Veränderung vorgenommen wurde. Die Ausdrücke wurden möglichst viel und in der That gewissenhaft beibehalten. Aber ob das so ganz dogmatisch gehaltene Lied Luthers, der die mit des Herrn Auferstehung verbundenen, aus ihr kommenden Glaubenswahrheiten so urkräftig hinwirft, wie ein Riese Felsstücke, einen cyklopischen Unterbau für die Kirchen, ob dieses Lied, das mit der Gewalt des untersten Basses in der Orgel daherbraust, zu dieser Melodie auch paßt? Dieselbe, wie sie wenigstens jetzt genannt wird, (aufwärts: f b c d g c c b a —), hat einen durchaus lyrischen Charakter und ist höchst wahrscheinlich um das Jahr 1600 zuerst auf einen Dankpsalm (Ps. 124) von Johann Jeep aus Braunschweig componirt worden. Für das Lied im Ganzen in seiner neuen Gestalt scheint die aus dem 15ten Jahrhundert sich schon herdatirende, so kernhafte Melodie: „Es ist das Heil uns kommen her" (a a a a h c h a g —) weit besser zu passen und diese Melodie sollte in unsern Kirchen sorgfältig gepflegt werden. — Indessen möchten die Ansichten hierin unter Kunstfreunden verschieden sein. Wir sind auch gar nicht gemeint, nach dergleichen Dingen eine Jagd durch das neue Gesangbuch anstellen zu wollen; es scheint uns auch in Beziehung auf die Revision des Textes ein Resultat ruhiger und sachkundiger Ueberlegung und entschiedener Berücksichtigung des Bedürfnisses unserer Zeit zu sein. Wir können sogar sagen, daß Veränderungen oder Einschiebungen, welche je und je vorkommen, sehr glücklich genannt werden dürfen. So in nr. 136 Vers 7 als Zusatz. Veränderungen, wie in nr. 518, wo aus den Versen des Originals je zwei gemacht wurden, um das Lied singbarer unter uns zu machen, kann man gewiß nur billigen. —

Wie reich die Auswahl an sich selber ist, wie wenig man eine einseitige Richtung hierin verfolgte, das zeigt ein Blick über das Gesangbuch hin. Man kann nicht sagen, daß Eine Rubrik ungebührlich vor einer andern bevorzugt sei, wie das in so vielen Gesangbüchern der Fall ist, wo z. B. die dogmatische Seite des Christenthums gegenüber der moralischen vernachlässigt ist, oder der Lieder von

Buße und Bekehrung so viele sind, während die einzelnen Seiten des christlichen Wandels ganz kurz abgefaßt werden. Auch gibt uns dieses Gesangbuch auf's Neue den lieblichen Eindruck von jener Gemeinschaft der Heiligen, die über confessionellen Schranken steht. Gesangbücher sind eine Union vor der Union. Da ist ja noch der Nachhall der allerältesten katholischen Kirche und ihrer Gesänge zu vernehmen und neben den hochbegabten Sängern der lutherischen Kirche stehen auch die Namen eines Tersteegen, eines Joachim Neander, eines Lavater, Menken, F. A. Krummacher und anderer reformirter Dichter. Diese Gottesmänner stehen da neben einander im Gesangbuch, wie ihre Namen auch alle zusammen im Buch des Lebens stehen werden, wie wir hoffen. Es ist eine wunderbare Mannigfaltigkeit des Glaubensausdrucks in der Einheit des Geistes. Doch bekennen wir daß wir, wenn nicht etliche Namen, doch etliche Lieder sehr ungern vermißt haben. Wir glauben auch nicht, daß dieß bei uns nur Liebhaberei oder Macht der Gewohnheit ist. Wir nennen da besonders folgende: „Dir ergeb ich mich" —; „So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen" —; „Ruhe ist das beste Gut" —; „himmelan nur himmelan" — „Gott ist getreu; Er selbst hat's oft bezeugt" —; diesen ließen sich wohl noch andere beigesellen. Sie aber entbehren wir auch aus dem Grunde nicht gerne, weil wir mit ihnen etliche vortreffliche Choräle entbehren müssen. So besonders die so herrliche, originelle Melodie: Ruhe ist das beste Gut —; sie ist auch so angenehm und leicht, daß ihrer Einführung in keiner nur einigermaaßen gebildeten oder geordneten Gemeinde eine Schwierigkeit im Wege stehen kann. Auch zu den anderen genannten Liedern anderen Versmaaßes sind gute und ganz leicht singbare Choräle vorhanden. Manchmal hätten wir andere Melodien neben einzelnen Liedern angeschrieben gewünscht. So z. B. sehen wir nicht ein, warum bei dem Liede: „Liebe, die Du mich zum Bilde" — nicht auf den hiezu vorhandenen, so lieblichen Choral verwiesen ist, der sich dem Inhalt des Liedes so ganz im Tone anschließt und der schon in Choralbüchern vom Jahre 1711 sich findet. Es kann auch keine leichter zu singende Melodie für die Gemeinde gefunden werden. Sie ist die Urmelodie zum Liede: „Zeuch mich, zeuch mit den Armen" — . — Haben wir in dieser Hinsicht etliche Wünsche, so betreffen sie nur etliche Einzelnheiten. Auch wollen wir nicht übersehen, daß wenn da und dort eine Lücke zu sein scheint, an andern Orten sich ein Ersatz findet. So ist uns das neue Lied, no. 572, ein Gebet für das Amerikanische Vaterland, recht willkommen gewesen; es trifft mit entschiedenem Glück den rechten Ton. — Daß nach Vorgang anderer Gesangbücher da und dort, ohnehin zur Ueberschrift, Bibelstellen beigefügt sind, das wird allen Lesern willkommen sein und sollte besonders ein Förderungsmittel der häuslichen Erbauung aus dem Gesangbuche werden. —

Und so wollen wir hiemit die kritische Feder niederlegen, nicht aber das Gesangbuch; nein, an diesem vielfachen Lobgetöne wollen wir uns künftig je und je erquicken. Wäre uns das Buch auch nicht so lieb und werth gewesen, wir

hätten ihm diese Aufmerksamkeit auch nicht geschenkt. Aber es ist uns eine um so angenehmere Erscheinung, weil es der deutschen Kirche dieses Landes Ehre macht, und wir sagen es getrost, daß überhaupt keine Kirche ein ihren Verhältnissen mehr angepaßtes, ihren Zwecken mehr entsprechendes Gesangbuch besitzt. So möge es denn, wie es in dem Theile des Reiches Gottes, dem es zunächst besonders angehört, mit Freuden bereits ist aufgenommen worden, in demselben in Kirche und Haus lange und segensreich wirken. Und wer möchte nicht wünschen, daß seine Einflüsse sich über diesen engeren Kreis hinaus erstrecken und auch an andern Orten ernsten Nacheifer erwecken würden? Beides wäre ein Lohn, den wir den Männern, welche die so schwierige Aufgabe so glücklich lösten, von Herzensgrunde anwünschen dürfen. — Dixi — sine ira et studio — et animam salvavi. —

W. J. M.

Die griechisch-russische Kirche.

Es wird wohl den Lesern des K. F. nicht uninteressant sein, etwas Genaueres von einer anderen alten Kirche, als der römischen, zu hören, welche in diesem Lande entweder gar keine oder äußerst wenige Bekenner hat, nämlich der griechisch-russischen. (Der Schreiber dieser Zeilen ist in Rußland geboren, war in der Stadt Kiew, dem russischen Rom, auf dem Gymnasium, und hatte Gelegenheit durch eine sechsjährige Anschauung diese Kirche genau kennen zu lernen.) Alles, was wir über diese Kirche sagen wollen, theilen wir in folgende acht Abschnitte ein: I. Religiöser Zustand des heidnischen Rußlands. II. Die Einführung des Christenthums. III. Uebersicht über die Geschichte der russischen Kirche und ihrer Häupter. IV. Lehre. V. Kirchen-Regiment. VI. Clerus. VII. Cultus und Ritus (kirchliche Ceremonien). VIII. Der gegenwärtige religiöse Zustand des Volkes und die Aussichten für die Zukunft.

I. Religiöser Zustand vor der Einführung des Christenthums.

Erst in neuerer Zeit haben die Geschichtschreiber den innigen Zusammenhang der Geschichte eines Volkes mit der geographischen Lage des Landes gehörig in Betracht gezogen. Keine Geschichte einer Nation kann ohne die physische und politische Geographie, und keine Geographie ohne die Geschichte des Volkes recht verstanden werden. Wir wollen daher zunächst die geographische Lage Ruß-

lands betrachten. Während der Westen Europa's nirgends eine große Masse von flachem Lande darbietet, dagegen überall die Gewässer tief in seinen Leib einreißen läßt und seine Inseln und Halbinseln dem Ocean und dessen Armen zur Bespülung darbietet: zeigt uns der Osten von Europa das Gegentheil. Die vielen Meeresufer der westlichen Länder zogen einen großen Theil der Bevölkerung an sich, welche sich in Seestädten organisirten, Schifffahrt und Handel trieben und die Bewohner aller andern Seeküsten kennen lernten. Auf dem Seewege konnten die Kreuzzüge mit ihren wichtigen Folgen zu Stande kommen, auf dem Seewege kamen die Europäer nach Amerika und erhielten neue Felder zur Erweiterung ihres Wissens und ihrer Kraft. Diesen Vortheil genießt der Osten von Europa nicht, indem er nur die wenigen Ufer der Ostsee im Norden und des schwarzen Meeres im Süden besitzt. Der nördliche Ocean kann kaum erwähnt werden, weil er fast drei Viertheile des Jahres zugefroren ist. Die osteuropäische Bevölkerung ist also mehr auf Bodencultur und auf einen Umgang mit sich selbst angewiesen. Die Haupttriebfedern des menschlichen Handelns, Ehrgeiz und Eifersucht fehlen, und das Volk ist in sich selber versunken und durch nichts angespornt, bis jetzt noch nicht aufgewacht. Das europäische Rußland hat keine Berge. Im Nord-Westen von diesem großen Flächenraum existirt nur eine große Erhöhung des Landes, „die große flache Erhöhung" genannt, welche den vier an Rußland grenzenden Meeren vier Flüsse sendet: dem schwarzen Meer den Dnepr, dem asowischen — den Don, dem kaspischen — die Wolga und der Ostsee — die westliche Düna. Auf dieser Erhöhung haben die ältesten bekannten Bewohner des Landes, die slavonischen und warjagischen Stämme, sich niedergelassen und sich längs dieser Flüsse auf alle Seiten hin ausgebreitet.

Fast alles, was wir von diesen Stämmen wissen, ist den Annalen des Kiew'schen Mönches Nestor entnommen. Nestor lebte in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Er schrieb eine Geschichte, welche von der Sündfluth anfängt und bis auf seine Zeit heruntergeführt ist. Er kannte die griechischen und lateinischen Classiker, hatte sich eine beträchtliche Gelehrsamkeit erworben und besaß eine große Wißbegierde; aber er ermangelt der schönsten Tugend des Historiographen, der Unparteilichkeit. Er gibt seinem eigenen Stamme, den Drewlianen, zu sehr den Vorzug; jedoch soll vieles bei ihm mit Herodot, Tacitus, Strabo und den griechischen Schriftstellern des 9ten Jahrhunderts übereinstimmen. Von ihm haben wir die Angaben über die Mythologie und über den ganzen Zustand des altrussischen Volkes. Die Normannen kamen im grauen Alterthum vom hohen Norden Europa's längs der Flüsse bis in's Herz von Rußland, plünderten und unterjochten Alles, zogen längs dem Dnepr hinunter bis an's schwarze Meer, und schifften an dessen Westküste in kleinen Fahrzeugen kühn bis vor die Mauern Constantinopel's. Diese Stadt war damals noch die erste Stadt der Welt hinsichtlich ihres Reichthums, Glanzes und fast unglaublichen Luxus. Die Normannen hatten damals schon London, Paris, Köln und die größten und reichsten Seestädte Europa's geplündert; nun war der Reiz

für sie nicht gering, noch diese an Gold und Glanz alles übertreffende Weltstadt zu erobern. Da die Griechen zu einer Vertheidigung zu schwach waren, so sättigten sie die Raubgierigen jedesmal mit Gold und konnten deßhalb ihrer Besuche gar nicht los werden. Die slavischen Völker im russischen Reiche sollen nämlich die Normannen eingeladen haben, ihre beständigen Herrscher zu werden. Die Normannen gingen auf dieses Anerbieten ein und zerschmolzen nach und nach mit den Slaven. Das Verhältniß war ohngefähr so, wie das der Sachsen, welche im 5ten Jahrhundert nach England zogen, und dann das prädominirende Element bildeten. Die Herrscher im russischen Reiche waren die Normannen, die Slaven — die Dienstbaren. Das Götzenthum hatten alle Stämme gemein. Das große Idol Perun in Kiew am Dnepr war der befehlende Donnergott. Sein Bild war vor Wladimirs Thurmhof auf einem Hügel, von Holz geschnitzt, mit silbernem Haupte und goldenem Schnurrbarte. Er war der Gott des Donners und des Blitzes und aller Phänomene am Himmel, wie der Jupiter der Römer und der Zeus der Griechen. In seinen Händen hielt er einen Stein, bearbeitet wie ein Donnerkeil und verziert mit Rubinen und Karfunkeln. Ewig brannte vor ihm ein Opferfeuer, und seinen vermeintlichen Zorn zu besänftigen, schlachtete man ihm Thiere und Menschen, meistens gefangene, doch auch Väter und Mütter weihten ihm im religiösen Wahnsinne ihrer Kinder Leben und sahen ruhig deren Blut vor seinem Idole verspritzen. Daß die Slaven an eine ewige Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes, und an eine künftige Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen glaubten, ist allgemein angenommen; nur können die Historiographen darüber nicht einig werden, unter welcher Form sie sich das zukünftige Leben dachten.

II. Christianisirung des Landes.

Ehe wir die Christianisirung der Slaven beschreiben, wollen wir uns etwas bei der Bibelübersetzung in die slavische Sprache verweilen, weil die Russen selbst glauben, daß ihre Nation so schnell das Christenthum nicht angenommen hätte, hätten die ihnen zugesandten griechischen Priester nicht zugleich auch das Evangelium in der, allen damaligen Slaven verständlichen, Kyrillischen Bibelübersetzung vorlesen können. Zwei Brüder Kyrillus und Methodius, gebürtig aus der Stadt Selugea in Bulgarien, erlernten die griechische Sprache und übersetzten die Bibel in die slavonische. Ihre Uebersetzung, obgleich vom 9ten Jahrhundert, ist noch vollständig vorhanden und so gut gelungen, daß die Russen stark und steif behaupten, sie sei dem Originale am nächsten und richtiger, als die Uebersetzungen in alle andern Sprachen. Die Uebersetzer thaten der altslavonischen Sprache Gewalt an, indem sie ganze Ausdrücke wörtlich übertrugen und ihrem Werke griechische Wortfügung und Beugung, griechischen Ton und Geist gaben. Die Gelehrten Rußlands behaupten, die slavonische Bibel habe nicht nur ganz den Sinn des Originals, sondern alle Schattirungen desselben seien zu

finden, die majestätische Einfalt, die Mannigfaltigkeit und der Reichthum der Sprache, der feierliche Styl u. s. w.

Durch die Raubzüge des normannisch-slavischen Volkes nach Constantinopel wurden diese mit der griechisch-christlichen Religon bekannt und zwar auf folgende Weise. Zwei slavische Normannen, Oskold und Dir, zogen im Jahr 866 mit ihren Schaaren auf Böten nach Constantinopel, um es auszuplündern. Der damalige oströmische Kaiser Michael III, hatte nicht den Muth, seine Hauptstadt gegen die barbarischen Horden zu vertheidigen. Die Stadt sollte nun durch ein Wunder gerettet werden. Der Patriarch Photius holte das angebliche Gewand der heil. Jungfrau aus der Marienkirche hervor und tauchte es unter großen Feierlichkeiten in das ruhige Meer, vom Himmel Schutz und Hülfe erflehend. Sogleich erhob sich ein Sturmwind, und zerstörte die russische Flotte, deren Anführer so vor dem Zorn des Christen-Gottes erschracken, daß sie sich gleich taufen ließen und die Griechen um Lehrer des Christenthums für ihr Land baten. Um jene Zeit wurde in der russischen Hauptstadt Kiew die erste christliche Kirche erbaut uud dem heil. Elias gewidmet. Ihre Trümmer sind noch zu sehen. Die Gemeinde in Kiew war jedoch schwach, bis Rußland's Regentin Olga, im Jahr 957, zum Christenthum übertrat. Die Motive zu diesem Schritt werden verschieden ausgelegt. Gewiß ist, daß sie sich nach Constantinopel begab, vom griechischen Patriarchen in den Glaubenslehren unterrichtet und dort getautt wurde. Der griechische Kaiser war ihr Taufpathe. Und doch konnte das Christenthum in Rußland noch nicht zum Durchbruch kommen. Olga war bemüht ihren Sohn Swjatoslav zur Annahme des Evangeliums zu bewegen und bat ihn oft zudringlich darum; aber er wies ihre Bitte mit den Worten ab: Soll ich allein den neuen Glauben annehmen, damit mein Gefolge mich verlache? Später als Herrscher des Landes spottete er sogar über die Christen, und deßwegen nahm ihre Zahl sehr ab.

Zur gänzlichen und bleibenden Einführung des Christenthums in Rußland war Olga's Enkelsohn Wladimir, „der Apostelgleiche und Heilige," von der Vorsehung erkohren. Er war Einer der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, deßwegen suchten ihn jede der vier Hauptreligionsgemeinschaften — die römisch-katholische, griechische, jüdische und mohamedanische — für sich zu gewinnen. Die mohamedanische Religion behagte ihm deßwegen nicht, weil sie ihm die Enthaltsamkeit vom Weine und Schweinefleisch und die Beschneidung zur Pflicht machte. Die Juden fragte er nach ihrem Vaterland, und als sie ihm keines nennen konnten, versicherte er sie, daß die Russen nicht auch aus ihrem Vaterland vertrieben werden wollen. Bei der abendländisch-christlichen Kirche vermißte er jenen Glanz, Pracht und Aufwand, vom welchem seine Großmutter Olga und ihr zahlreiches Gefolge, als Augenzeugen, so viel zu erzählen wußten; auch glaubte er, daß seine weise Großmutter gewiß nach sorgfältiger Prüfung die beste Religion gewählt habe. Da erschien ein von den Griechen abgesandter Mönch, der die Lehren und den Inhalt der heil. Schrift Wladimirn umständ-

lich auseinandersetzte, die himmlischen Freuden der Gerechten und die Höllenqualen der Verdammten mit beredten Worten schilderte und durch ein vorgezeigtes Bild vom jüngsten Gerichte ganz der Phantasie des schon allzusehr bewegten Fürsten sich bemächtigte. Tief erseufzend sprach Wladimir: „Wohl dem Gerechten, doch wehe dem Verdammten.“ Nun forderte der Mönch den Fürsten auf, sich taufen zu lassen, um in der Reihe der Auserwählten in's Himmelreich eingehen zu dürfen; allein Wladimir beschloß noch einmal die Religion zu prüfen und entließ den Mönch reichlich beschenkt. Wladimir unternahm einen Kriegszug gegen die, den Griechen gehörende Stadt Chersones (in der jetzigen Krimm, ohnweit der Kriegsflottestation Sewastopol), und nachdem er dieselbe eingenommen hatte, verlangte er, siegestrunken, von den Griechen die junge Kaiserstochter Anna. Politische Umstände nöthigten die regierenden Kaiser, ihre Schwester dem Barbaren zu geben, jedoch unter der Bedingung, daß er sich taufen lasse. Das war ohnehin Wladimir's Absicht. Die Prinzessin wurde nebst einem Bischof und Religionslehrer nach Chersones geschickt, Wladimir und seine Großen getauft, der Fürst getraut, und nun zog der Schwager des weltberühmten Kaiserhauses, mit heil. Bildern und Reliquien reichlich beladen und mit Täufern versehen, in seine Hauptstadt Kiew. Gleich den andern Tag ließ er den Götzen Perun mit Keulen schlagen und in den Dneprfluß werfen, seinem ganzen Volke aber befahl er, sich taufen zu lassen a. 988. Der Dnepr bot eine äußerst charakteristische Scene dar. Das traurige, seines Gottes beraubte Volk mußte auf ein gegebenes Zeichen, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, in's Wasser waten. Die Großen standen bis an den Hals, andere bis an die Brust, und Knaben nahe am Ufer im Wasser, die Priester lasen auf Flößen die Gebete ab, Wladimir aber lag am Ufer auf den Knieen, betete und dankte Gott für die ihm und seinem Volke ertheilte Gnade. Nachdem in der Hauptstadt alles Volk getauft, wurden die Priester in die andern Städte geschickt, die Idole überall gestürzt und endlich das Christenthum im ganzen Reich zur Staatsreligion erhoben. Das letzte Gebot des Stifters der christlichen Religion zu Seinen Jüngern: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie“ u. s. w. wurde dermaaßen umgekehrt, daß das Volk zuerst mit Gewalt zur Taufe gezwungen wurde, und dann fing Wladimir an Schulen zu errichten, Kirchen und Bibliotheken zu gründen und aus Griechenland berufene Lehrer unter das Volk zu schicken. Die Großen wurden gezwungen, ihre Söhne in der Religion und den Wissenschaften unterrichten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kirchengeläute.

(Aus dem Nachlaß von Heinrich Möwes.)

Woher, woher, du Feierklang,
Fortwallend in mächtigem Schwunge?
Du tönst so voll, so fröhlich, so bang' —
Du wogest und hallest, wie heil'ger Gesang,
Doch nicht von menschlicher Zunge.

Du rufst nicht auf den Markt der Welt,
Sonst müßtest du lustiger klingen;
Du lockst nicht hinaus auf das bunte Feld,
Wo taumelnde Lust ihr Gelag sich bestellt,
Sonst müßtest du buhlender singen.

Du tönst so bang', als trügst du Leid
Um Alle, die hörend nicht hören,
Als könnten sie säumen und fehlen der Zeit,
Zu kaufen den Frieden der Ewigkeit,
Wie wenn sie daran nichts verlören.

Du tönst so fröhlich-hell und laut
In's irdische Sorgen und Bangen,
Als wolltest du sagen: Es sei euch vertraut:
Wer gläubig auf's Kreuz des Erhöheten schaut,
Soll leben, und Gnade erlangen.

Du tönst so voll und mit Gewalt,
Als wolltest du Alles erwecken:
Ja Alles, was schläft und lau ist und kalt,
So Männer als Weiber, so Jung als Alt,
Die Freundlichkeit Gottes zu schmecken.

Ich kenne dich, du Festklang, schon,
Du Bote, aus Aether gewoben;
Bist mehr als der Lüfte vergänglicher Sohn,
Dem Munde des tönenden Erzes entflohn,
Bist lebende Stimme von Oben.

Von Oben wie ein Wasserfall
Entquillst du dem Schooße des Aethers;
Aus Erzen geboren, verklärt sich dein Schall
Im tiefen Gemüthe zum Wiederhall
Der Andacht des gläubigen Beters.

Und geht er dir mit Sehnsucht nach,
So läßt du die Welt ihm verschwinden,
Die wechselnde Welt voll Weh und voll Ach,
Und führest ihn unter ein heiliges Dach,
Die ewigen Hütten zu finden!

Passionsstimmen.

Was hast Du verbrochen, theuerster Gottessohn, daß Du also gerichtet wardst? Was war die Ursache Deines Todes, was der Grund Deiner Verdammung? Ich, ich bin die Geißel Deines Schmerzes, ich habe Dich ans Kreuz gebracht mit allen seinen Qualen. O über den wunderbaren Rechtsspruch und geheimnißvollen Rathschluß! Es sündigt der Gottlose, und bestraft wird der Gerechte; was der Böse verdient, leidet der Gute; was der Mensch begeht, nimmt Gott auf sich. Wie tief, o Gottessohn, hat sich Deine Demuth herabgelassen! Wie herrliche Gnade, wie hohe Güte, wie innige Liebe, wie großes Mitleid hast Du gezeigt! Ich thue Uebels, Du trägst die Strafe; ich bin stolz, Du erniedrigst Dich; ich bin unmäßig, Du leidest Hunger; ich suche nach Vergnügen, Du läßt Dich mit Nägeln durchbohren; ich koste die Süßigkeit des Apfels, Du die Bitterkeit der Galle. Mit mir lacht und freut sich Eva; mit Dir weint und leidet Maria.

Anselm.

Auf, meine Seele, auf Alle, die ihr durch das theure Blut Christi erlöset seid, laßt uns mit brünstiger Andacht unter den schönen Baum des Kreuzes treten, der so liebliche Früchte des Lebens trägt. Laßt uns Himmel und Alles, was darinnen ist, aufrufen, um Gott zu loben und zu danken. Lasset uns sprechen: Preiset mit mir den Herrn, denn er hat Wunder gethan unter uns; lobet und rühmet mit mir den Herrn, denn seine Barmherzigkeit ist groß über uns! O Engelgeister, kommet mit mir auf den Berg Golgatha, sehet euren König auf seinem Throne. O ihr Alle, die ihr Christi Glieder sein wollt, ich bitte euch mit weinenden Augen, schauet doch euren Erlöser an, wie er an dem hohen Kreuzespfahl hängt. Sehet die Größe seines Schmerzes, erkennet den Gräuel eurer Sünden und rufet mit wehmüthiger Stimme: O Jesu, unsere Liebe und einiges Verlangen, welche Güte hat Dich bewogen, unsere Missethat zu tragen und uns vom Tode zu erlösen, ja vom ewigen Tode?

Tauler.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Deutschland und die Revolution. — In den Verhandlungen der ersten preußischen Kammer über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat hat der Abgeordnete, Professor Stahl, unter anderem folgende Worte gesprochen, welche wenig Hoffnung für Deutschlands Zukunft übrig lassen, da sie dieselbe von der Wiederaufrichtung des sogenannten christlichen Staates abhängig machen, wozu wahrlich gegenwärtig wenig Aussicht vorhanden ist.

"Wir werden uns Alle darüber nicht täuschen, die Revolution ist besiegt, sie ist aber nicht vernichtet; wir leben auf einem Vulkane, und bricht es in diesem Augenblicke auch nicht aus, so glimmt es doch fort und wir wissen nicht, wie lange uns Frist gegeben ist. Ich frage nun, welches sind die Mittel unserer Rettung, wodurch soll dieser Vulkan geschlossen werden? Da werden mir Viele antworten: Durch fleißige Concessionen. Haben aber die Concessionen eines Pio Nono, eines Großherzogs von Toscana und von Baden die Revolutionen geschlossen, oder nicht vielmehr sie eröffnet? Andere werden sagen, durch energische Reaktion müsse man die Revolution schließen. Weiter wird man die Reaktion nicht treiben wollen, als Metternich, und hat er die Revolution abgehalten? Zuletzt haben wir aus beredtem Munde sagen hören, die Revolution werde man nur schließen durch Befriedigung des Bedürfnisses Deutscher Nationalität. Allein die Franzosen haben längst ein einheitliches Parlament, sie haben längst ein einheitliches mächtiges Frankreich, es ist also in Frankreich die Nationalität vollständig befriedigt, und dennoch steht dort der Krater der Revolution noch weitklaffend offen. Nein! Dieser Schaden sitzt tiefer und kann nur von innen heraus geheilt werden. Concession, Reaktion und Befriedigung Deutscher Nationalität ist alles gut an seinem Orte, aber die Revolution schließt man damit nicht. Die Revolution in Europa schließt nur das Christenthum und der christliche Staat und die christliche Schule."

Deutschland und die Sonntagsfeier. — Schreiben aus der Provinz Sachsen: „In den Zeiten der Unruhe, welche über unser Vaterland hereingebrochen sind, haben Viele mit sehnsüchtigem Blick nach dem unter den Stürmen dieser Zeit feststehenden England und Amerika geschaut, und die politische Verfassung, welche jene Länder besitzen, unserem Vaterlande gewünscht. Wir sind keine Verächter jener Verfassung, aber nach unserem Dafürhalten besitzt England und Amerika noch etwas Anderes, das wir uns vor Allem wünschen sollten. Das ist: — die Sonntagsruhe. — Wir haben die Mächte der Finsterniß, mit denen wir in unserer Zeit zu kämpfen haben, kennen gelernt; furchtbare Uebel, eine Gottlosigkeit, eine Gewissenlosigkeit und Unsittlichkeit, welche Entsetzen erregt haben, hat den Sturm, der über die Länder Deutschlands dahinbrauste, vor allen Augen bloß gelegt, und die weit und tief verbreitete Demokratie ist vielfach in einer Gestalt aufgetreten und hat sich so ganz in ihrem tiefsten, innerlichsten Wesen geoffenbaret (s. darüber Wichern: die innere Mission S. 168 ff.), daß dieselbe nicht mit Unrecht wohl auch Dämokratie, d. h. Herrschaft des Dämonischen, des Teufels genannt werden ist.

Wie aber ist es möglich gewesen, muß man fragen, daß in christlichen, in evangelischen Ländern zumal wo Kirchen und Schulen aller Orten sind und das Wort Gottes gepredigt wird, daß mitten in solchen Ländern das Unkraut des Unglaubens und der Unsittlichkeit sich so weit verbreiten und so tiefe Wurzeln schlagen konnte? Wir wissen, daß Vieles dazu mitgewirkt hat und daß wir zuletzt Alle die Schuld tragen — eine Erkenntniß, welche freilich noch sehr im Argen liegt, — eine Hauptquelle aber, vielleicht sogar die Hauptquelle aller der furchtbaren Uebel, die mit dämonischer Kraft uns über das Haupt gewachsen sind, ist — die Sonntags-Entheiligung mit ihrem unabsehbaren Gefolge von Sünde und Laster, ist — die allgemein, fast zur Sitte gewordene Uebertretung des göttlichen Gebotes: „Du sollst den Feiertag heiligen!" diese Uebertretung, die aus der Zuchtlosigkeit und Gewissenlosigkeit entsprungen, die furchtbare Mutter von tausend und aber tausend Gewissenlosigkeiten geworden ist. Wir haben keinen Sonntag! — das ist die Klage, welche wir laut und immer lauter erheben müssen. Unser Volk hat keinen Sonntag! — darum hat uns das Gericht Gottes ereilt, und ehe wir uns nicht wieder einen Sonntag erkämpft und erbetet haben, eher werden sich die geöffneten Brunnen, aus denen das Unheil fort und fort quillt, nicht schließen. Um dieß zu erkennen, haben wir nur nöthig, uns einmal kurz zu vergegenwärtigen, welche Gestalt das menschliche Leben ohne Sonntag gewinnt und wie dasselbe von Stufe zu Stufe in geistliches und leibliches Elend hinabsinkt. Der Mensch, der keinen Sonntag hat und Jahr aus und Jahr ein, Sonntag und Alltag, ohne Ausnahme in dem Joch der irdischen Arbeit sich befindet, verliert nach und nach das Gefühl, daß er ein Mensch und daß er für etwas Höheres geschaffen ist. Der Sonntag ist ein Sonnenstrahl des höhern Lebens, der in unser irdisches Leben hineinfällt und dasselbe erleuchtet und verklärt; wo er fehlt, wird das Herz und Leben des Menschen wüst und öde. Die Glockentöne des heiligen Tages sind wie Stimmen des Himmels, welche in die Hütte des Armen, wie in den Palast des Reichen hineinschallen und da, wo sie gehört werden, wie von selbst das sich sehnende Gemüth des Menschen mit dem Gefühl einer endlichen Vollkommenheit im Lande des Friedens durchdringen; wie könnte es aber fehlen, daß da, wo diese heiligen Klänge von dem Geräusch und Getöse der Welt übertönt und gleichsam verschlungen werden, die Gemüther der Eitelkeit und Nichtigkeit anheimfallen und das Leben in seiner Leib und Seele verwüstenden Weltlichkeit bei allem äußeren Jubel und aller äußern Lustbarkeit nichts anderes ist, und immer mehr wird als ein gräulicher Mißton. Werfen wir weiter einen Blick in das Familienleben, aus welchem der Sonntag geschwunden ist! Die Familie, der häusliche Heerd, soll nach Gottes Willen die erste Pflanzstätte für die ersten, zarten Keime des Guten und Edlen sein, für Liebe, für Gehorsam, für Vertrauen, für Treue, für Rechtlichkeit und Biederkeit; die Familie soll den Menschen vorbilden und erziehen für den Staat. Die Familie aber, die keinen Sonntag hat, hat den Hausaltar verloren, ihr Heiligthum eingebüßt, ist in ihrem tiefsten Grunde erschüttert, eine solche Familie hört auf Familie zu sein. Denn was ist das für eine Familie, wo die Eltern nicht bloß an den Alltagen, sondern auch an den Sonntagen in den Frühstunden ihre Wohnung verlassen und spät am Abend erst zu denselben und zu ihren Kindern zurückkehren, wo die Eltern den Kindern nicht angehören und die Kinder den Eltern nicht, wo der gegenseitige Herzensverkehr vielleicht auf Null herabgesunken ist? Ist es zu verwundern, daß in den Herzen der Kinder, die aus solchen Familien hervorgehen, sich kaum eine Spur von Anhänglichkeit an den häuslichen Heerd, kaum eine Spur von Liebe zu den Eltern findet? Aus

dieser Familie, die keinen Sonntag haben, gehen denn auch — wie könnte es anders sein? — die Staatsbürger hervor, die die thierische Sklaverei, in der sie sich befinden, vertauschen wollen mit fleischlicher Freiheit, die ihr ruheloses und freudenleeres Leben würzen wollen mit fleischlichem Genuß und sinnlicher Begierde, Staatsbürger, die, weil ihnen die natürliche Ruhe und Erholung geraubt ist, die Arbeit für eine Qual halten, mit der ein Theil des Menschengeschlechts nach ihrer Meinung gemartert wird; Staatsbürger, deren Herz von einer Anhänglichkeit an König und Vaterland nichts wissen, weil sie aus einem, durch die Sonntagsentheiligung verwüsteten Familienleben hervorgegangen sind, in welchem für die Ausbildung und Pflege von Liebe und Anhänglichkeit sich kein Raum fand. Das wären einige von den Früchten, welche die Sonntagsentheiligung auf dem Gebiete des Familienlebens trägt und welche Unheil und Verderben anrichtend in das Staatsleben übergehen. Sollen wir auch noch erwähnen, welchen Einfluß die Sonntagsentheiligung auf unsere gesellschaftlichen Zustände hat? So wisset, lieben Freunde, daß nichts so sehr geeignet ist, das gesellschaftliche Familienleben zu zerstören und demselben unheilbare Wunden zu schlagen, daß nichts so sehr geeignet ist, den Wachsthum und das Gedeihen von Mißtrauen, Neid und Haß der einzelnen Ständen gegen einander zu befördern. Denn das Gotteshaus, in welchem sich der Reiche mit dem Armen, der Vornehme mit dem Geringen vor Gott demüthigt und durch die Anbetung Gottes wieder erhöht wird, das Gotteshaus ist der gesegnete Ort, wo in dem Herzen des Geringen und Armen Vertrauen und Achtung gegen den Reichen und Vornehmen, in dem Herzen des Reichen aber Liebe, wahre Liebe gegen den armen, nothleidenden Mitbruder geboren wird. Zerstöret die Gotteshäuser oder lasset sie auch an den Tagen des Herrn leer und öde stehen, heget auch ferner einen, aus der Leichtfertigkeit und Weltlichkeit geborenen Eckel an den gottesdienstlichen Erbauungen, ziehet es vor, euch hierin auch ferner von einander zu separiren und das zum Besten des Ganzen nothwendige Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der gemeinschaftlichen Liebe und Achtung zu zerstören, thut es — und die Früchte einer solchen Verblendung und eines solchen Leichtsinnes werden nicht ausbleiben. Schon hat es die fast zur allgemeinen Sitte gewordene Sonntagsentheiligung dahin gebracht, daß der gottlose Staat (l'état athée) proklamirt werden konnte, praklamirt in einer Kirche, deren Mauern vergeblich Zeugniß davon ablegten, daß wir ein christliches Volk sind. Freilich etwas, dessen tiefgreifende Folgen von Wenigen geahnt, von Wenigeren erkannt werden, aber eine wachsende Sonntagsentheiligung, ein zunehmender Leichtsinn in Hinsicht der Uebertretung dieses göttlichen Gebotes, den Feiertag zu heiligen, würde bald Früchte zeitigen, die zuletzt auch den Blinden in die Augen springen und den in ihrer Weltlichkeit Abgestumpften fühlbar werden würden. Darum: wir haben keinen Sonntag mehr! unser Volk hat den Sonntag verloren! unsere Bundeslade ist in des Feindes Hand! — Das ist die Klage, die wir laut und immer lauter anstimmen müssen. Es gilt, den Sonntag wieder zu erobern; gelingt uns dieß, dann sind wir gerettet; gelingt es uns nicht, gehen wir — das ist nur zu wahrscheinlich — verloren. England — das ist das einstimmige Zeugniß, das aus dem Munde vieler Zeugen von dort her in diesen Zeiten der Empörung zu uns herübergekommen ist — hat fest gestanden und ist dadurch bewahrt geblieben vor den Gräueln des Aufruhrs, weil es das Wort Gottes, mit und neben demselben aber eine strenge Sonntagsfeier besitzt, denn, wenn das Wort Gottes die Burg ist, so ist der Tag des Herrn, so ist die strenge Sonntagsfeier die eherne Mauer, welche um die Burg gebaut ist wider die gewaltigen Fluthen volkszerstö-

render Gottlosigkeit. Ja, es gilt also für uns den Sonntag wieder erobern und deßhalb zum Kampfe die Rüstung Gottes anlegen. Irren wir nicht, so wird es eine der schönsten und größten Aufgaben der inneren Mission werden, Vorkämpfer zu werden für diese heilige Sache, mit welcher das Wohl und Wehe Hunderttausender unserer Brüder auf das Innigste verknüpft ist, für diese Sache, durch welche ganze Massen von Uebeln beseitigt, viele tausend Wunden in unmittelbarer Folge des darauf ruhenden göttlichen Segens geheilt werden. Alle Freunde der inneren Mission in unserem deutschen Vaterlande mögen sich zusammenschaaren und zusammenstehen im Kampfe wie ein Mann, um die verlorene Perle, „die Perle unter den Tagen," wieder zu gewinnen.

Zur näheren Begründung, wie diese Sache aufs Innigste mit dem Interesse und den Bestrebungen der inneren Mission in allen ihren Theilen verwachsen ist, soll nur kurz auf einige gewichtvolle und beherzigenswerthe Aeußerunger in der Hauptschrift für innere Mission: „Wichern, die innere Mission, Hamburg 1849" hingewiesen werden. Sieht die innere Mission ihre Hauptaufgabe, wie Wichern S. 56 treffend und schön sagt, darin: „die Familie auf ihren göttlichen Lebensgrund zu restituiren," so kann sie diese ihre Aufgabe nur dadurch mit Erfolg lösen, daß sie, wie vorher erwähnt ist, die heiligenden und segnenden Ströme des göttlichen Wortes durch Wiederbelebung des Hausgottesdienstes in das jetzt verödete Familienleben hineinleitet. Wie aber wird bei Arbeiterfamilien von einem Hausgottesdienst die Rede sein können, so lange sie nicht einen Sonntag haben, und oft mit Thränen im Auge dieses ihr Elend beklagen? Ist aber erst wieder der Sonntag zu einem Tag des Herrn geworden, dann werden auch bald wieder die Werktage Tage des Herrn werden, an welchen Gebet und Hausgottesdienst, Morgensegen und Abendsegen vor und nach der Arbeit ihre ihnen gebührende Stelle finden. Noch mehr! Sonntagsschulen thun Noth, sagt Wichern. Er erinnert an London, welches 10,000 freiwillige Sonntagsschullehrer (s. S. 96) zählt, die unter den Schülern der Ragged-Schools arbeiten; er wirft die Frage auf: Ist so etwas nicht auch bei uns möglich? Was ist seine Antwort? „Der größte Einwand," sagt er, „den man namentlich in großen Städten Deutschlands immer wieder hören muß, ist der Mangel an Zeit. Dieser Mangel ist aber, fährt er fort, besonders deßwegen da, weil uns ein Anderes mangelt (— was? die Liebe, der Glaube? nein —) nämlich die rechte Feier des Sonntags." Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ja, die Entheiligung des Sonntags raubt uns — das ist nur zu wahr — Gottes himmlischen und irdischen Segen, die Sonntagsentheiligung verschlingt Kraft, Zeit und Geld in einem furchtbaren Maaße, denn — um nur Eins anzuführen — wer weiß nicht, daß dem vergeudeten Sonntag auch noch in der Regel der Montag, als ein Tag des Leichtsinnes und der Arbeitslosigkeit, nachfolgt?

Doch was thut es Noth, noch weiter von einem Uebel zu reden, das in seinen unheilbringenden Folgen schon lange erkannt, schon vielfach beklagt ist, für dessen Ueberwindung nur leider! bis dahin in gemeinsamer Anstrengung nichts Nennenswerthes geschehen ist und auch in Zukunft nichts geschehen wird, wenn nicht Jetzt. Jetzt oder nie! ist das Losungswort der innern Mission, also auch dieser Sache, denn „die Zeit ist kurz" und die Gottlosigkeit wächst schnell, wie die Fluth verheerender Frühlingsgewässer."

Deutsche Universitäten — Aus den neusten uns zugänglichen Quellen für die deutsche Universitäts-Statistik des verflossenen Jahres stellen wir nachfolgende Tabelle zusammen. Im Lehrerpersonal haben wir bloß die ordentlichen und außerordent-

lichen Professoren aufgezählt, die Privatdocenten aber ausgelassen, weil deren Zahl nicht überall angegeben ist (in Berlin gibt es deren 59, in Heidelberg 26, in Bonn 16 u. s. f.). Die Universitäten haben wir nach der Confession, zu welcher sich die theologische Facultät bekennt, und nach dem Alter geordnet.

A) Universitäten protestantischer Confession:

1.	Heidelberg,	gestiftet a.	1386,	hat 51	Professoren und	638	Studenten.
2.	Leipzig,	„	1409,	„ 69	„	947	„
3.	Rostock,	„	1419,	„ 30	„	–	„
4.	Greifswald,	„	1456,	„ 32	„	193	„
5.	Marburg,	„	1527,	„ 38	„	–	„
6.	Königsberg,	„	1544,	„ 35	„	318	„
7.	Jena,	„	1548,	„ 57	„	375	„
8.	Kiel,	„	1665,	„ 33	„	–	„
9.	Halle-Wittenberg,		1694,	„ 60	„	724	„
10.	Göttingen,	„	1734,	„ 42	„	668	„
11.	Erlangen,	„	1743,	„ 37	„	–	„
12.	Berlin,	„	1810,	„ 107	„	1592	„

(Nicht angegeben sind hier die Universitäten der deutschen Schweiz, Basel, Zürich und Bern, u. die deutsch russische Univers. Dorpat.)

B) Universitäten römisch-katholischer Confession:

13.	Prag,	gestiftet a.	1348,	hat 49	Professoren und	–	Studenten.
14.	Wien,	„	1365,	„ 86	„	–	„
15.	Würzburg,	„	1403,	„ 36	„	–	„
16.	Freiburg,	„	1454,	„ 28	„	280	„
17.	Olmütz,	„	1581,	„ 23	„	–	„
18.	Grätz,	„	1586,	„ 27	„	–	„
19.	Innsbruck,	„	1672,	„ 18	„	638	„
20.	München,	„	1826,	„ 66	„	1724	„

C) Universitäten gemischter Confession:

21.	Tübingen,	gestiftet a.	1477,	hat 51	Professoren und	872	Studenten.
22.	Gießen,	„	1607,	„ 52	„	446	„
23.	Breslau,	„	1702,	„ 60	„	755	„
24.	Bonn,	„	1818,	„ 63	„	–	„

Die protestantisch theologischen Facultäten Deutschlands. — Wir geben hier ein nach den Universitäten geordnetes Verzeichniß sämmtlicher öffentlicher Lehrer der protestantischen Theologie in Deutschland mit Ausschluß der Privatdocenten. Ein (.—) trennt die ordentlichen von den außerordentlichen Professoren.

Berlin: Neander, Twesten, Strauß, Nitzsch, Hengstenberg, O. v. Gerlach. — Benary, Vatke, Uhlemann, Piper, Jakobi.

Halle: Thilo, Tholuck, Fritzsche sen., Müller, Hupfeld, Herzog. — Guericke, Niemeyer, Schwartz, Franke, Dähne.

Bonn: Bleek, Rothe, Dorner, Hasse. — Staib, Sommer.

Breslau: Schulz, Middeldorf, Hahn, Böhmer, Gaupp, Oehler. — Kahnis, Räbiger.

Königsberg: Gebser, Lehnerdt, Sieffert. — Erbkam.

Greifswald: Kosegarten, Schirmer, Vogt, Semisch. — Baier, Gaß.

Heidelberg: Umbreit, Ullmann, Hundeshagen, Dittenberger, Holtzmann.

Leipzig: Großmann, Winer, Krehl, Harleß, Niedner, Tuch, Theile. — Anger, Tischendorf, Lindner jun., Hölemann, Fricke.

Tübingen: v. Baur, v. Schmid, Landerer, Beck.
Göttingen: Lücke, Gieseler, Reiche, Redepenning. — Dunker, Wieseler, Ehrenfeuchter, Bertheau.
Erlangen: Höfling, Engelhardt, Thomasius, Ebrard, Hoffmann. — Schmid, v. Ammon.
Gießen: Credner, Hesse, Knobel, Baur, Fritzsche jun., Köllner.
Rostock: Wiggers sen., Bauermeister, Krabbe, Delitzsch. — Wiggers jun.
Marburg: Diedrich, Gildemeister, Henke, Schäffer, Thiersch.
Jena: Grimm, Hase, Hoffmann, Lange, Rückert, Schwartz. — Otto, Stieren.
Kiel: Pelt, Mau, Lüdemann, Liebner, Thomsen.

Dresden. — Prof. Dr. Harleß in Leipzig hat einen Ruf als Oberhofprediger und Consistorialpräsident nach Desden erhalten. Dieß ist die einflußreichste Stelle der Kirche im Königreich Sachsen, welche der Rationalist Ammon bis in sein 84stes Jahr inne gehabt und neulich niedergelegt hat, um, wahrscheinlich zu seinem nicht geringen Befremden, Einem der enschiedensten Vertreter der Orthodoxie Platz zu machen.

Rom. — Der Papst hat von Portici aus ein Circularschreiben an alle italienischen Bischöfe gerichtet, aus welchem hervorgeht, daß Italien und besonders der Kirchenstaat von destructiven Tendenzen, von religiösem und politischem Radicalismus und Communismus durchwühlt und der Einfluß des Katholicismus ganz untergraben ist.

2. Amerika.

Franklin = und Marschall = Collegium. — Der in öffentlichen Blättern schon vielfach besprochene Plan einer Vereinigung des Marschall Collegium in Mercersburg mit dem Franklin Collegium in Lancaster ist nach mehrfachen Berathungen zur Zufriedenheit fast aller dabei betheiligten Parteien so weit gediehen, daß gegenwärtig eine Application um Gewährung eines Charter der pennsylvanischen Gesetzgebung zur Berathung vorliegt. Das neue Collegium soll seine Wirksamkeit beginnen, sobald Lancaster Stadt und County $25,000 zur Errichtung der nöthigen Gebäude zusammengebracht hat. Die Lutheraner ziehen sich vom Franklin Coll. zurück und überlassen der reformirten Kirche die ausschließliche Leitung der vereinigten Anstalt unter der Bedingung, daß dieselbe ihnen den dritten Theil der Fonds ausbezahlt, womit eine Franklin Professur der alten Sprachen im Pennsylvania College zu Gettysburg gegründet und von der alten pennsylvanischen Synode besetzt werden soll. Die Bewohner von Mercersburg und der Umgegend geben sich aus leicht begreiflichen Gründen alle Mühe, die Legislatur an der Ertheilung eines Freibriefs zu verhindern. Allein diese wird in einer Angelegenheit, wo so wichtige allgemeine Interessen im Spiele sind, wo die ganze reformirte und lutherische Kirche und die angesehensten Männer von Lancaster, Harrisburg, Lebanon u. s. f. ihren Einfluß vereinigen, wohl schwerlich auf die eigennützigen Einwendungen einiger Leute hören, die zwar allerdings durch die Verlegung des Marschall Collegium nach Lancaster bedeutend verlieren müssen, aber längst das Zehnfache ihres Beitrags von der Anstalt profitirt haben, und jedenfalls kein Recht besitzen, die Wohlfahrt der Wissenschaft und der reformirten Kirche ihrem zeitlichen Vortheil unterzuordnen. Sobald diese Sache in Harrisburg entschieden ist, gedenken wir ausführlicher von einem Plane zu reden, der in der Geschichte der Erziehungsanstalten der deutsch amerikanischen Kirche wahrscheinlich eine neue Epoche bezeichnen wird.